neue musik information

EUROPA ROCK ZEITUNG

2/90 1,50

INHALT: *CASSANDRA COMPLEX ■ Test DEPT. METALLICA ■ PEKING REC. ■ WYDOKS*



Mozarts des XX. Jahrhunderts in Berlin

The Rolling Stones

Ein Hymnus von Ingolf Hädicke

Paul McCartney, Ex-Beatle und erfolgreicher Songschreiber der Gegenwart, erzählte einst folgende Geschichte: Ich fuhr eines Tages mit dem Taxi zu den Abbey-Road-Studios. Vorne im Handschuhfach sah ich Noten liegen. Neugierig fragte ich den Taxifahrer, was das für Noten seien. Der drehte sich um, sah mich von oben bis unten verächtlich an und meinte: „Das sind richtige Noten, klassische Musik, ein Stück von Mozart. Davon versteht ihr Popmusiker doch nichts". Natürlich wurmte mich das, und ich mußte oft daran denken. Erst viel später begriff ich, daß wir Beatles die klassische Musik des 20. Jahrhunderts geschrieben haben, daß wir nun die Klassiker sind.

Paul McCartney hat mit dieser überspitzten Formulierung irgendwie das Richtige gesagt. Nur hätte er eine andere Band unbedingt erwähnen müssen (aber, wer denkt schon an andere) – Rolling Stones.

„Wer hat Angst vorm schwarzen Mann. Niemand", schrien die Kids, als eine Gruppe Anfang der 60er Jahre auf die Bühne stürmte und die Eltern das Fürchten lehrte. Es waren die Rolling Stones, die die einstigen Bürgerschrecks Beatles auf das Maß einer ordentlichen Gruppe mit Anzug und Schlips reduzierten, die vor lauter Bravheit und melodischem Schönklang auch prompt einen königlichen Orden erhielten. Einen Orden haben die Rolling Stones nie bekommen. Aber „Satisfaction" war für die Zeitgenossen und die Nachgeborenen der ungekrönte König aller Rocktitel der 60er bis 80er Jahre.

Ungeachtet aller Trends blieben die Rolling Stones bis heute das tägliche Rockbrot, oder, um einen ihrer frühen Titel zu zitieren: „The Salt Of The Earth – Das Salz der Erde". Wie war es doch in den Sechzigern. Ganze Schulklassen waren gespalten in Beatles- contra Stonesfans. Und wie war die eigene Meinung? War man nicht geblendet durch den einmaligen Höhenflug der Beatles, stand man nicht staunend vor dem kolossalen Gebäude, das diese vier Liverpooler in nur sieben Jahren errichteten? Da waren die Rolling Stones doch nur eine Variante, wenn auch eine gewichtige, und Beggars Banquet im Jahre 68 war nur ei-

☛ S. 3

»URBAN WHEELS IN STEEL JUNGLE«

ROCKPRESSESCHAU

MELODY MAKER

Und eines Tages nannte man es Punk. Und es war gut. Es war neu. Und es hatte seine Tradition. Die hieß Velvet Underground, eine Band, die in den späten '60er Jahren mit ihrer rüden Ästhetik, ihrem wilden Intellektualismus und ihrer kalten Intimität vielleicht einfach zu früh kam. Lou Reed hieß die eine tragende Säule dieses Unternehmens, John Cale die andere – Reed der Rocker und Cale der Avantgardist – und bei Fans immer im Hinterkopf: der Inspirator, der Mentor, Andy Warhol, von dem (hierzu-) landläufig lange nicht viel mehr bekannt war, als daß er eben der Underground-Papst von New York war mit seiner Factory, ausgeflippt und von ausgeflippten Künstlern umgeben, daß er ausgesprochene Kunstfilme gedreht hatte (man sah sie ja nie), ach ja – und dann eben noch diese Porträt-Serie von Marilyn Monroe . . .

Wohlgemerkt, Andy Warhol hat die Velvet nicht erfunden, erdacht – entdeckt und gefördert, begleitet sind wohl die zutreffenderen Verben. Und auch die beschreiben kein harmonisch ausgewogenes Verhältnis, sondern eine von Neurosen, Spannungen, Streit und schließlich Bruch gekennzeichnete Phase. Warhol starb 1987. „Songs For Drella: A Fiction" ist ein auf Platte erschienenes Requiem für ihn, geschrieben, gespielt, gesungen von Lou Reed und John Cale (siehe LP-Kritik).

In einem Gespräch mit David Fricke vom Melody Maker bekennt sich Reed dazu, „ein Absolvent der Warhol-Hochschule" zu sein, ebenso wie Cale die Ideen und Sichten Warhols aufgegriffen und in die eigene Ästhetik einfließen gelassen zu haben. „Man konnte mit ihm zusammen sein, auf irgendetwas blicken, und dann sagte einem Andy, was er sah. Und das konnte die eigene Betrachtungsweise verändern. Er war brillant. Wirklich hochbegabt. Und John und ich stehen nun hier, einig in unserer Hochachtung für Andy Warhol, um dieses über ihn auszusagen."

Cale hatte Velvet Underground 1968 im Zorn verlassen. Zwanzig Jahre später traf er sich erstmals wieder mit Lou Reed zum gemeinsamen Musizieren, einfach so, wie jener meint, keine nähere Absicht dahinter. Man wollte hören, ob und wie man noch zusammenklänge. Als kurze Zeit später jemand die Idee aufbrachte, Cale solle doch ein Stück zum Gedenken an Andy Warhol schreiben, war das ein Anstoß zu „Drella" – was übrigens Warhols Spitzname in den '60ern war (eine Zusammenziehung von „Dracula" und „Cinderella"/Aschenputtel).

Die Platte ist im besten Sinne Ergebnis gemeinsamer Arbeit. Ohne jemals in die Nähe musealer Mimikry zu geraten, wird an musikalische Velvet-Traditionen angeknüpft. Lou Reed erinnert sich: „Ich sagte zu John, du wirst doch wohl nicht den Computer bedienen, oder? ‚Nein, nein'. Und du wirst Bratsche spielen? ‚Aber ja.' Das ist gut."

Textlich ist „Songs for Drella", wie David Fricke im Melodie Maker schreibt, in Anlehnung an Shakespeares fünf Stationen des Menschen aufgebaut, um Lieder über Andy Warhol in eine chronologische Abfolge zu bringen: 1. Geburt, Übersiedlung nach New York; 2. Einstieg in die kommerzielle Kunst, Beginn des Um-sich-Scharens von Freunden und Verehrern; 3. Aufstieg zum Superstar der Pop Art; 4. Attentat und Rückzug in einen engeren und sicheren Kreis von Vertrauten (Bezug auf einen Zwischenfall, als das ehemalige Factory-Mitglied Valerie Solonas 1968 auf Warhol schoß und ihn schwer verwundete); 5. gesellschaftliche Prominenz und Beliebtheit und früher tragischer Tod.

Reed, der unter Cales Zutun die meisten der Texte zu „Songs For Drella" schrieb, betont, man habe sehr intensiv daran gearbeitet, ein möglichst stimmiges und gleichzeitig sehr persönliches Bild des Freundes und Mentors zu zeichnen.

Es geht Cale und Reed nicht um eine Idealisierung Andy Warhols, auch nicht darum, mit bislang unveröffentlichten Vordergründigkeiten aufzuwarten. Ihre Sicht des Freundes in seiner Genialität, seiner Verletzlichkeit und seiner Einsamkeit soll sich mitteilen. „Und ich würde mir so sehr wünschen", sagt Lou Reed, „daß er mich anruft und sagt, ‚Oh, gefällt mir wirklich gut. Find ich großartig. Glückwunsch.' Ich glaube keine zwei Sekunden, daß das wirklich passiert, aber ich fänd's schön."

MUSICIAN

Der Mann mit dem goldenen Griff – Wie A & M's A & R-Chef Steve Ralbovsky das Label neu aufbaute

1987, ein Viertel Jahrhundert, nachdem der Promotion-Mann Jerry Moss und Trompeter Herb Alpert ihr Gemeinschaftsunternehmen A & M-Records gegründet hatten, schien Anlaß genug, voller Stolz auf das Ergebnis zu blicken. Mit Unterstützung solcher Hit-Garanten wie Bryan Adams, Janet Jackson, Sting oder Suzanne Vega war die Firma in der jährlichen BILLBOARD-Abrechnung auf Platz 8 unter den Giganten einrangiert worden. Doch dann kam der Kollisionskick in die Zukunft. Im folgenden Jahr fand sich A & M auf dem zwölften, 1989 schließlich auf dem fünfzehnten Platz. Das Label verlor seine Unabhängigkeit und ging zu Poly-Gram über. Die Hoffnung konnte nur darin bestehen, heute wieder (und wie einst) die Superstars von morgen zu entdekken/aufzubauen. Folglich mußte als ein erster Schritt in diese Richtung das A & R-Department der Company neu zusammengestellt werden. Diesem Prozeß widmet MUSICIAN/USA einen Report. Die Person, der solch ein Job zuzukommen schien, sollte Steve Ralbovsky sein. Nach nur vier Jahren bei der CBS mit solchen Meriten wie den OUTFIELD und DEF JAM RECORDS, EASTERHOUSE sowie den WOODENTOPS auf seiner Verpflichtungsliste, avancierte er zum meistgefragten Mann der Industrie im A & R-Spiel.

„Ralbovsky, 32, ist einer der wenigen in seinem Job, die Vertrauen in ihren Musikgeschmack besitzen." Eine seiner ersten Handlungen bestand darin, Künstler aus ihrem Vertrag zu entlassen. „Ich fragte mich, ob es darum gehen soll, daß jemand irgendeine Art von Bedeutung besitzt oder lediglich um den Verkauf von Platten. Und die, bei denen es allein um Verkaufszahlen gehen soll, kann ich mit ihnen vom künstlerischen Standpunkt aus leben oder nicht. Von wem kann ich das Label befreien, ohne daß zu viel Leute sich attackiert fühlen oder ein Künstler durch meine Hast um seine Chance einer Entwicklung gebracht wird?" Als Resultat dieser Überlegungen flogen Feargal Sharkey, IT'S IMMATERIAL, Ta Mara & The Seen vom Label, wurden die Verträge von Iggy Pop, Marti Jones, Royal Court of China und Jason & The Scorchers erneuert. Um sich versammelte Ralbovsky sieben neue A & R-Mitarbeiter mit abgegrenzten Verantwortlichkeiten bezüglich der Stile. Andererseits „hat jeder im Department Ohren für alle Arten von Musik. Das ist meine Stimulanz: Jeder meiner A&R-Leute muß sich, mit einigen Ausnahmen, bei jedem Genre auskennen. „A & M expandierte auf den Urban-Markt (Industrie-Code für Black Artists und Publikum). Nachdem das Label in der Vergangenheit lediglich den schwarzen Mainstream-Markt bediente (LTD, Jeffrey Osborne, Atlantic Starr), wurden Rapper wie The Intelligent Hoodlum sowie das Trio Groove B. Chill verpflichtet. Hinzu kam eine auf Soundtracks spezialisierte Abteilung (deren erster Gold-Griff die Millionen Exemplare verkauften „Good Morning, Vietnam" war), die A & Merican-Sektion (verantwortlich für ‚traditionelle Musik'), Modern Masters (spezialisiert auf Jazz-Legenden wie Sun Ra, Don Cherry) oder Compilations wie die im April erschienenen Live-Aufnahmen aus New Yorks Avantgarde-Club „Knitting Factory" (mit John Zorn, Elliott Sharp, Joey Baron u. a.).

SPIN

SPIN machte voller Bissigkeit, Verve und klugem Witz an dem Punkt weiter, wo der ROLLING STONE sich entschlossen hatte, zur Hofberichterstattung überzugehen. Oder wie es Bob Guccione Jr. (Hi, Bob!) selbst ausdrückt; We're still deep in the heart of rock 'n' roll! Nun also ein Neuss mit Number One des Volume Six. Nachdem bereits in der Vergangenheit Debbie Harry, Richard Hell oder Ice T. ihre Meinung veröffentlichen durften, kam in der Jubiläumsnummer Dee Dee Ramone zum Schreiben. MY LIFE AS A RAMONE: Irgendwo in Queens. Dee Dee ißt die typisch amerikanischen ‚Refried Beans' (Andy Warhol wußte, warum er gerade ‚Campells'-Suppendose zum Kunstobjekt erhob). An seine Jugend in Fort Lee/Virginia gibt es keine guten Erinnerungen. Die Eltern prügelten sich eine Menge. Um all diesen Frust zu kompensieren, floh Dee Dee in eine Phantasiewelt. Nachdem er die erste Klasse nicht geschafft hatte, ging er nach Hause – und besuchte nie wieder eine Schule. Irgendwann wurde der Vater nach Deutschland versetzt. Jugend zwischen München und Berlin. Mit 12 startet er (s)eine Drogenkarriere. Morphine. „Weil die weder Pot noch Heroin oder so was in der Richtung handelten unter den GI's in Germany".

Zur gleichen Zeit begann er Gitarre zu spielen. Bands wie YES oder AMERICA haßte Dee Dee wie die Pest. „Das fing an, als die NEW YORK DOLIS meine Favoriten wurden. Ich habe auch Blues-Leute wie B. B. King gehört, doch schließlich kamen die STOOGES an meine Ohren und wurden die ultmativen Favoriten." Johnny R. traf Dee Dee eines Tages auf dem Bürgersteig vorm Haus in Forrest Hills. Sie sprachen über die STOOGES. „Tommy, Joey und John lebten alle bei mir um die Ecke. Ich kann mich an diese Tage nicht erinnern, außer, daß wir eine Menge gesoffen haben. So fing es mit der Band an."

Den ersten Gig bekamen sie als Vorgruppe für Jonny Winter in einem Kaff namens Waterbury/Connecticut. Dee Dee glaubt, daß sie einfach nur großes Glück hatten. Sein Problem bestand jedoch darin, nur 153 Dollar in der Woche zu verdienen, am Tag aber für 100 Dollar Koks zu brauchen. Doch das ging ebenso vorüber wie sein Leben als RAMONE. „In den letzten sechs Monaten habe ich meine Frau verloren, meine Freundin und die Band verlassen. Es war hart, doch ich mußte wieder ich selbst werden. Nicht länger eine Puppe." Keiner in der Gruppe wollte das Älterwerden akzeptieren – außer Dee Dee. Es kotzte ihn an, immer noch mit dem gleichen Leder-Jacket und den Fetzen-Jeans vor kreischenden Kids den Teenager zu spielen. Außerdem: die RAMONES sind doch längst zur Einrichtung für's Geld-Einspielen verkommen. Keiner sprach während der Touren mehr mit dem anderen. Im Bus waren für jeden der Vier separate Kabinen installiert, in denen sie mit ihren jeweiligen Freundinnen hingen. Irgendwo ging es dann raus auf die Bühne, die Songs wurden runtergespult, Ende. „Jedesmal wenn wir uns außerhalb des Bühnenbereiches trafen, geschah etwas Schlimmes. Wir konnten nicht mehr unsere Hotelzimmerschlüssel zusammen überreicht bekommen. Wir konnten uns untereinander nicht mehr riechen. Wo Joey so stinkt, weil er sich wochenlang nicht wäscht." Dee Dee ist sicher, daß es ihn umgebracht hätte, wäre er weiter bei den RAMONES geblieben. All die Drohungen, diese Art zu leben. Mann, das hätte mich getötet. Außerdem war die Band sicher happy, als ich ging. Ne Chance für sie, noch schneller zu werden."

NME NEW MUSICAL EXPRESS

Lee „Scratch (Perry on wire . . . wieder mal – alles klar? „From The Secret Laboratory" heißt das neueste Album (siehe Rezension Seite 9) des gebürtigen Jamaikaners, der seinerzeit von Bob Marley und von Reggae überhaupt nicht so recht wegzudenken war, für die, die's wußten, und der heute – angeblich – mit Reggae Music überhaupt nichts mehr an der phantasievoll gestalteten Kopfbedeckung haben will.

Behauptung hin – akustischer Gegenbeweis her – Ian McCann vom New Musical Express machte den brachial-sensiblen, radikal-egozentrischen Dub-Anarchisten Lee Perry im zutiefst temperierten zentraleuropäischen Zürich aus, wo der Meister die Erhabenheit der ewigen Berge und die Gelassenheit der geordneten eidgenössischen Verhältnisse auf sich wirken läßt, bestaunt und toleriert als der exotische „Medicine Man", wie es heißt. Es sei halt leichter gewesen, Gedanken und Pläne zum neuen Album dort in Zürich umzusetzen, erzählte er dem NME, „weil es dort wesentlich weniger verrückt zugeht als in England." Und sofort wird scharf nachgewaschen: „Dieses Album ist ein Protest. Die Leute werden das, was sie an Kopf- und Einkommenssteuer bezahlen mußten, zurückverlangen und sie werden für ihre Rechte auf die Straße gehen. Und dieses Interview spricht auch ein Urteil über Margret Thatcher . . ." Folgen ein paar drastische Visionen über das, was das Schwert des Blitzes in der Hand Gottes der Spiegel an Frau Thatchers Nacken und den sieben in ihr wohnenden Dämonen bewerkstelligen werden, sowie die unumstößliche Gewißheit: „Sobald dieses Interview veröffentlicht ist, wird das passieren."

Eine gewisse Abgeklärtheit dominiert auch Lee Perrys Bemerkungen über das Zustandekommen des Albums beim Island-Label Mango, mit dem er nach erfolgreichen Veröffentlichungen in den 70ern ziemlich über Kreuz lag. Auf seiner '85er Single „Judgement In A Babylon" hatte er Island-Chef Chris Blackwell gar als Vampir hingestellt. Das neue Album bei der Firma nun also ein Canossa-Gang? Mitnichten, meint Perry: Es sei nicht seine Idee gewesen, da wieder hinzugehen und die Platte zu machen, „aber Chris Blackwell begriff schließlich, daß es nur einen ‚Scratch' gibt, der von niemandem zu ersetzen war. Er meint, er hätte mich eingefangen, dabei ist er es, der mir in die Falle geht. Dieses Mal laufen sie nämlich mir nach."

Und auch das mit dem Produzenten von „Secret Laboratory" – Adrian Sherwood, der mit Perry schon am '87er Album „Time Boom, De Devil Dead" zusammenarbeitete, war wohl nicht unbedingt seine Idealvorstellung. „Es war nicht meine Idee, wieder mit Adrian zu arbeiten. Ich mag Leute nicht, die mich kopieren oder ersetzen wollen. Ich war bei Virgin Records, aber die sagten, sie wollten, daß ich mit Adrian arbeite. Bin ich also zu Mango gegangen, und die sagten das gleiche. Da hab ich mir gedacht, naja, ich mach's und – f . . . them."

Ist es die Ordentlichkeit seiner derzeitigen Wahlheimat, die das nach eigenen Angaben 44jährige – enfant terrible, den Exzentriker Lee Perry dem New Musical Express gegenüber diese hintersinnige Aufgeräumtheit formulieren ließ: „Mein Leben stammt direkt aus einem comic-book. Wirklich. Ich mochte comics schon als Kind und hab mich da nicht geändert. Ich mag natürliche Dinge, alles, was von der Erde kommt. Steine faszinieren mich. Ich weiß nicht, warum Leute Kokain nehmen. Steine machen mich stoned! Wenn ich high werden will, tu' ich mir einen Stein in den Drink und trinke ihn! Ich habe nicht die Absicht älter zu werden, um jemandem einen Gefallen zu tun: mein Körper mag altern, aber mein Geist doch nicht. Da bin ich immer noch ein Kind. Und meine Verrücktheit ist ein Schild, das mich schützt . . ."

IMPRESSUM nmi - neue musikinformation erscheint zweimal monatlich, veröffentlicht unter der Registriernummer 1760. **Redaktion:** Jürgen Balitzki (Chefredakteur), Peter Zocher (Inland), Tel. 2 87 93 13, Toni Steinmüller (Sekretariat), Tel. 2 87 93 11, Layout by FONT 286. **Henschel Verlag GmbH,** Oranienburger Straße 67/68, PF 114, Berlin 1040, DDR. Geschäftsführer: Kuno Mittelstädt. **Anzeigen:** DDR-Henschel-Werbeabtg./BRD und Ausland - Vagedes + Partner GmbH, Spadenteich 4/5, D 2000 Hamburg 1, Telefax 04 02 80 27 37. **nmi-Preis: 1,50 M/DM,** Jahresabonnement 36,– M/DM. **Bezug:** Osteuropa über Buchexport, BRD/Westeuropa über Henschel Leserservice PF 103245, D 2000 Hamburg 1, Tel. 040 23 09 92

NICHTS OHNE MICK JAGGER:

The Rolling Stones

S. 1.

nes von vielen Meisteralben der Beatmusik. Ja, und 1968 begann doch erst die klassische Periode der Beatmusik mit Alben von Pink Floyd, Jethro Tull, mit den schönen Alben eines George Harrison, Roxy Music und anderen.

Nicht zu vergessen das Aufleuchten der Sterne im fernen Amerika, vereint im Motown Konzern Detroit. Und, wenn wir schon in den USA sind, Bob Dylan, Crosby, Stills, Nash & Young, Santana u. v. a. m. Sie alle gestalteten das Goldene Zeitalter der Beat- oder Rockmusik, all ihre Innovationen flossen zusammen in einen so gewaltigen Mainstream – da mag es doch verzeihlich sein, daß den Rolling Stones Unrecht geschah und sie von einigen als ständige Wiederholer gängiger Rock'n'Roll- und Bluestitel abqualifiziert wurden. Zu denen gehöre ich auch.

Asche auf mein Haupt. Wie konnte ich nur so blind sein und in Begriffen, wie gängigen Schablonen denken, trotz der Faszination, der auch ich erlegen war. Wie konnte ich übersehen, daß zu einer musikalischen Revolution immer zwei Seiten gehören: das Bewahren der Tradition und das Streben nach neuen Ausdrucksmöglichkeiten. Nur auf einer soliden Basis läßt es sich unbekümmert ausprobieren, lassen sich neue Ideen ohne Brüche verwirklichen. Nun muß ja nicht jeder beides beherrschen. Es reicht, wenn eine Gruppe mit dem unfehlbaren Blick für das Solide die Grundlage der Rockmusik immer wieder produziert oder besser reproduziert. Sie setzten damit Orientierungsmarken für andere. Und das machten und machen bis heute die Rolling Stones mit gnadenloser Perfektion und – deshalb schreibe ich diese Zeilen – mit einer Leichtigkeit, Heiterkeit, mit Feuer, mit so viel Sinn für Proportionen und einer ständigen Öffnung nach oben, mit weicher, federnder Eleganz. Die Rolling Stones stehen wie ein Fels in wabernder Brandung. Sie sind so dumm, tatsächlich doch immer dasselbe zu machen. Immer ist es nur eine Baßfigur, ein Grundrhythmus, alles Dinge, die sie schon in den 60ern gemacht haben. Sie wiederholen sich ständig, wenn man **nur** die Bausteine betrachtet. Und das verführt zu der Annahme, da käme nichts Neues. Aber wie sie die altbekannten Bausteine in jedem Titel, auf jeder Platte bis heute variabel, intelligent und sprühend vor Vitalität neuordnen, mit solcher traumwandlerischen Sicherheit einen Titel durchgestalten, daß keine Brüche entstehen – das nötigt uneingeschränkten Respekt ab. Und hier ziehe ich ungeniert den Vergleich mit Mozart. Auch sein „Klangbild" ist scheinbar niemals neu, seine Melodien rufen immer den gleichen Effekt hervor: Wie heißt doch nur das Volkslied? Irgendwie meint man, die Melodie, die Modulationen und die ewig gleichen Kadenzen zu kennen. Und doch entstanden mit solch wenigen Standards, die nur geringfügig verändert werden, Musiken, deren



Habitus bei den Hörern dieses seltsame glückliche, festliche, glänzende, unbeschwert fröhliche Gefühl erzeugt. Und das ist die Kunst.

Die Kunst besteht darin, mit wenigen Varianten des Bekannten überraschend neue Gedanken zu formulieren, durch winzige Nuancen neue musikalische Gebilde zu schaffen.

Und genau dies machen auch die Rolling Stones. Das Bekannte, tausendmal Gehörte, wird aus der Normalität des Alltags in eine wohlgeordnete, künstlerisch-künstliche neue Sphäre gehoben, in eine Vollkommenheit, die es sonst nicht gibt, die erfunden werden muß durch die Kraft, Intelligenz und Musikalität ihrer Schöpfer – und ihrer Erfahrungen. Aber dies allein ist noch kein Garant. Es braucht noch das Quentchen Überlegenheit, ja einen göttlichen Funken, der das Neugeordnete zu etwas Besonderem werden läßt, das unbedingt hinzukommen muß, um über das rein Handwerkliche hinauszuwachsen.

Wer macht die Rolling Stones? Sind es alle Musiker, ist es die Stammbesetzung Mick Jagger, Keith Richards, Bill Wyman, Charlie Watts? Nun, drei der aufgeführten haben auf Soloalben ihre Musikalität, ihren Anspruch an die Titelgestaltung, an Arrangement, Ideen- und Gestaltungsreichtum im Alleingang auf Platte pressen lassen. Bill Wyman hätte es nicht tun sollen. Sein Mischmaschverschnitt ist eigentlich nicht anhörbar. Auch Keith Richards versuchte sich zweimal, das letzte Mal 1988 mit dem Album „Talk Is Cheap". Wurde sein erstes Album international eingeschätzt, was es war, so erfuhr sein zweites eine erstaunlich lobende Aufwertung. Ich glaube, die Möchtegern-Rezensenten wollten, daß es ein ganz tolles Album sei. Sie haben offensichtlich nur den Modebegriff „Roots" im Kopf, reden bzw. schreiben von einfacher ungekünstelter Rockmusik, vom geraden ungeschnörkelten Sound ohne den Mick-Jaggerschen Glamour, endlich befreit vom kommerziellen Perfektionismus der Rolling Stones. Ich glaube, diese Schreiberlinge haben zweierlei: 1. den neurotischen Komplex, Götter anpinkeln zu müssen, und 2. – Bohnen in die Ohren. Hören sie denn nicht, daß Keith Richards abgestandene handwerkliche Durchschnittsware anbietet, daß der kleine Impuls, der zu Beginn eines Titels noch aufhorchen läßt, einfach steckenbleibt und an seiner Normalität erstickt, auch wenn so mancher Part von Stones-Alben zu erkennen ist? Diese LP in eine „Back To The Roots"-Nummer zu verwandeln, ist einfach lächerlich. Fällt es so schwer, zu erwähnen, daß Mick Jagger bei der Produktion gefehlt hat? Seine beiden Soloalben „She's The Boss" (1985) und „Primitve Cool" (1987) beweisen klar und deutlich und unüberhörbar: **Die Rolling Stones sind nichts ohne Mick Jagger.**

Als ob ein Schleier emporgehoben wird, so beginnt das Album „She's The Boss". Vergessen ist die Mühsal des Songwritings. Mit leichter Hand und Mozartschem Feuer komponiert, arrangiert Mick Jagger Titel für Titel. Mühelos gelingt es dèm damals 42jährigen, mit „Lucky In Love" das ausgelassene Treiben einer Jungenbande vorzuführen, hell und klar ist die Struktur, die Melodien sind offen, nach oben gerichtet, mit einem Frauenchor werden Glocken in der Höhe zum Klingen gebracht. Frei und ungebunden, fast schwerelos, kommen die Songs daher und erzeugen jenes glückliche und sorglose Gefühl, welches nur durch Perfektionismus und strenge Konturen entstehen kann. Nur ein musikalischer Dilettant kann das nicht erkennen. Nahtlos schließt sich die Rolling-Stones-LP „Dirty Work" (1986) an. Wer will hier Unterschiede zur Solo-LP Mick Jaggers heraushören? Nur das Cover, der Aufdruck, macht den Unterschied, der Sound – die Machart – jedenfalls nicht. Setzt man den Tonarm auf den Anfang von „Dirty Work", so scheint die Platte bei den ersten Klängen zu brennen, zu funkeln. Helle Gitarrenklänge eröffnen den Song „One To The Body", eine zweite Gitarre umspielt die offene Quinte. Hinzu gesellt sich eine Rhythmusgitarre, an deren schwere Akkorde sich die Stimme Mick Jaggers wie eine Katze anschmiegt, bis dann ein federndes, hartes Schlagzeug das Entré abrundet. Sprach ich eben von der Rolling-Stones-LP, oder meinte ich bereits die zweite Solo-LP Mick Jaggers?

Die Rolling Stones in Berlin. Mit gemischten Gefühlen werde ich am 6. Juni das Olympiastadion betreten. Zu oft mußte ich erfahren, daß die Begegnung mit den Klassikern der 60er und 70er Jahre enttäuschend war, ob sie nun Bob Dylan, Janes Brown oder John Mayall hießen. Aber die letzte Platte der Stones, „Steel Wheels", macht mich hoffen. Die Musik der Rolling Stones ist zeitlos, an kein Jahrzehnt gebunden. Mit dem Herzen waren wir den Rolling Stones schon immer ganz nahe. Nur – sie spielten auf einem anderen Planeten. Jetzt versuchen wir, Teil dieses Planeten zu sein und werden sie endlich live erleben – die härteste und eleganteste Rockband, die Mozarts des 20. Jahrhunderts.

Cartoon: Ren(A)te



Land und Ruhrgebeat – NRW-Klubtour (2)

Ein Reiseführer von Steve Bickerich

Das Radio plärrt „It's a long way to the top, if you wanna Rock 'n' Roll". Wir fahren über diese verdammt leere Autobahn direkt in den Sonnenuntergang. Noch 30 km trennen uns von unserem Ziel, der **Rockfabrik in Übach-Palenberg**. Das liegt irgendwo zwischen Aachen, Alsdorf, Holland, dem Nichts und dem Braunkohleabbau.

Und dann haben wir es geschafft. Auf dem Parkplatz reiht sich Blech an Blech, die Nummernschilder sehen nach Ferne aus. Drinnen spielt Jürgen Zeltinger mit Band. „Wir haben ein Einzugsgebiet von über 200 km", erzählt uns Fritz, unser Mann in der Rockfabrik. Wir sehen uns um, erfahren, daß jede Woche mindestens ein Konzert stattfindet, das Wochenende jedoch Discoveranstaltungen vorbehalten ist. Meistens spielen gleich zwei Bands ähnlicher Stilrichtungen, also Mudhoney/Miracle Workers oder Napalm Death/Morbid Angel. Das Publikum ist gemischt, und bei größeren Anlässen drängeln sich bis zu 1000 Menschen in dem großen, quadratischen Raum. 0,2 l Bier kosten 2 DM, ebenso kleine Schnäpse. Schön und gut, so sehr stehen wir auch nicht auf Zeltinger, wir fahren vollgetankt Richtung Krefeld.

Die **Kulturfabrik** (Foto) wurde im Oktober '84 ins Leben gerufen. Hier gibt es nicht nur Konzerte verschiedener Stilrichtungen, Independent, Jazz, Rock, Metal, sondern auch Kindertheater, Lesungen, sonntags Kleinkunst, Ausstellungseröffnungen und Filme, die nicht in den Programmkinos laufen. So sucht der Filmkoordinator der Kulturfabrik DDR-Avantgardefilme (Kontakt: Kulturfabrik, Dießemer Bruch 150, 4150 Krefeld). 700 Leute haben Platz, die Sicht auf die Bühne ist gut, es gibt zwei Theken, eine im Konzertraum selbst (0,3 l Bier 2,50, „kein harter Alk", Cola usw. 0,2 l für 1,– DM), die andere im Café nebenan. Auf ein bestimmtes Programm wollen sich die sechs „KuFa"-Mitarbeiter nicht festlegen.

„Siehst Du, es muß uns allen gefallen." Die einen mögen lieber Indie-Rock, also das Caspar Brötzmann Massaker, Loveslug, die Lemonheads oder 6Ts Bands, die anderen eher gängige Musik. Gemischt wie der Geschmack der Veranstalter ist auch hier das Publikum. Punks, Hippies, Mods, Langhaarige, Kurzhaarige, alles alles. Einziges Regular ist die Mittwochsdisco, Eintritt 4 Mark.

Anfang der 80er Jahre war Düsseldorf noch vor Hamburg und Berlin das Mekka für solche Bands, die später unter dem Namen Neue Deutsche Welle ausverkauft wurden. Alles blickte auf die Stadt am Rhein und vor allem auf die Ratinger Straße. Dort steht der **Ratinger Hof**, und früher wurde hier Geschichte geschrieben. XTC, Wire, die unvergessenen Fehlfarben, der KFC, SYPH, DAF, ZK – alles spielte dort. Heute, nach dem letztjährigen Umbau, regiert hier das ausschließliche Tanzbein. Mitte der 80er zog es wieder die Jugendlichen nach Düsseldorf, bloß wurden es immer weniger Punks. Stattdessen waren es die Mods, die sich in der Altstadt trafen, um mit ihren „Scootern" ins Neusser Okie Dokie zu düsen. Dieser wohl einmalige Club mußte einer Umgehungsstraße weichen.

Und heute, 1990? Reste, Mann, Reste. Im **Haus der Jugend**, Lacombletstraße, finden zwar ab und an Festivals statt, doch viel zu selten. Das **Zakk**, diesen Monat 10 Jahre geworden, ist auch zu angepaßt, zu sauber, zu weit draußen und hat selten mal was Gutes. Um die Ecke liegt das riesenhafte **Tor 3**, das mit seinen bis über 1000 Leute-Konzerten dann doch etwas zu groß ist für unsere Mission. Wir suchen Clubs, und zwei Kneipen kämpfen in Düsseldorf an vorderster Klein-Konzert-Front:

1. Die **Getobar** in Rath. Sehr billig und ein wenig schmierig. Eine Rockband macht Soundcheck. Die Lautstärke liegt mit einer Viertelumdrehung unter dem Proberaum-Minimum. „Wenn ihr nicht sofort leiser seid, gibts was auffe Fresse." Trotzdem sind die eher unregelmäßig stattfindenden Konzerte ganz in Ordnung.

2. **No. 7** in der Liefergasse. Jüngster Laden der Stadt. Laut Eigeninformation ist das gemischte Publikum zwischen 18 und 90 Jahren alt, hihi. Alle zwei Wochen treten hier Bands auf, betreut werden Konzerte von der eigens gegründeten Agentur „Donkey Shot", die Musik bewegt sich zwischen „Heavy Metal und Party-Rock". Bis zu 350 Menschen tun hier das, was in Düsseldorf so beliebt ist: Trinken bis 5 Uhr früh. Und so ist das NO. 7 eine liebenswürdige Absturzkneipe mit gelegentlichem Konzert.

Monheim liegt zwischen Köln und Düsseldorf auf der Leverkusener Rheinseite. Die hiesige **Kulturfabrik Sojus 7** gibt es seit Mai 88. Das selbstverwaltete Projekt veranstaltet aber nur ein bis zwei Konzerte im Monat. Manchmal werden Talentwettbewerbe veranstaltet, die beste Band gewinnt zwei Tage Studioaufenthalt. Zivile Preise.

Wuppertal, **Börse**. 15 Jahre und kein bißchen älter. 700–800 stehende Menschen finden Platz. Das Kommunikationszentrum mit seinen ungezählten Veranstaltungen (Konzerte, Discos, Ausstellungen, Kabarett, Lesungen, Politik) zählte letztes Jahr fast 200000 Besucher. Enorm.

Auch wenn uns jetzt die Zeit davonrast, sehen wir noch kurz ins Ruhrgebiet.

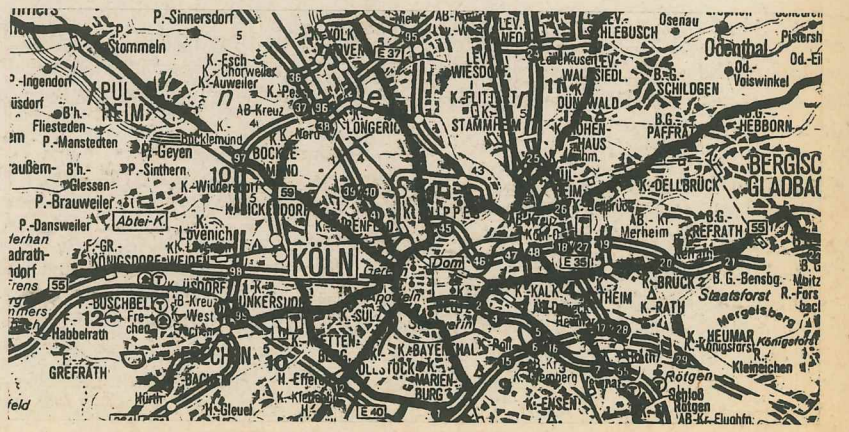
Dortmund: Direkt am Hauptbahnhof ist **Live-Station** beheimatet. Auch hier finden wir die mittlerweile übliche Mischung aus Discos und Konzerten. Legendärste Show war sicherlich die von Dinosaur Jr. Es war so laut! Doch am schönsten ist es, wenn die Yellow Sunshine Explosion ihr Heimspiel hat. Die drei Dortmunder Musiker versetzen das ehemalige Kino in atmosphärische Schwingungen, die am ehesten mit den halluzinogenen Ich-Welten eines Aldous Huxley vergleichbar sind. An zweiter Stelle steht das **Freizeitzentrum West** (FZW), kleiner, weiter weg und mehr Jugendzentrum als Konzerthalle.

Bochum: **Zeche**. Der Magnet im Ruhrgebiet. Da haben wir einmal die große Halle mit ihren Discos, Kabarett und Live-Bands, zum anderen in den gleichen Räumen liegend, die Zeche-Kneipe. Die ist dann für die kleineren Bands.

Als Abschluß der „Club Tour NRW" sei ein Blick ins Bochumer **Logo** gestattet. Hier kämpfen vier DJs um die Gunst des bis in den Morgen abrockenden Publikums.

Lassen wir sie kämpfen, lassen wir sie rocken. Wir liegen, erschlagen von so viel Kultur, in unserem roten Sportwagen. Inzwischen ist es dunkel geworden, und der Regen prasselt auf unsere Windschutzscheibe.

Foto: Autor



Herrgott'sbescheißerle

Ausgehend von seinen bisher gemachten ostdeutschen Erfahrungen, daß die hiesige Heavy-Metal-Szene südlich von Berlin zu finden ist, und sogar gelegentliche Hörerzuschriften aus den entsprechend angrenzenden Bundesgebieten auf seinem Schreibtisch landeten, ging Matthias Hopke davon aus, auch im südlichen Bundesgebiet eine ähnliche Szene vorzufinden. Während einer Reise in die Gegenden um Pforzheim wollte er die Gelegenheit nutzen, das metallische Pendant dortselbst kennenzulernen.

Pforzheim ist als jahrhundertealte Traditionsstadt des Gold- und Schmuckhandwerks international bekannt; ein gut 100 000 Einwohner zählendes „Tor zum Schwarzwald" und dem Heavy-Spezi als die Heimat der Kapelle CZAKAN geläufig (die gerade erst mit ihrem fantastisch produzierten Debüt-Album aufwarteten). Aber wie groß war meine Enttäuschung, als weder die Band noch irgendein Fan dieser Gruppe ausfindig zu machen waren. Stattdessen empfahl man mir den **„Schlauch"** mit den Worten: „Da mußt du schon allein hingehen, da komm ich nicht mit!" Der „Schlauch" ist ein Treffpunkt für diejenigen, die entweder anders sind oder sein wollen. Jedenfalls heben sich die „Schlaucher" deutlich von der sonst auffallend gut lebenden Pforzheimer Gesellschaft ab. Drückend schwarz grundierte, buntbemalte Wände mit lokalpatriotischen Parolen erinnern den Besucher sofort an Punk- oder Alternativ-Schuppen im Berliner Prenzl- oder Kreuzberg. Bis auf eine Einladung zum alldienstäglich stattfindenden „Arbeitslosen-Frühstück" auch hier Fehlanzeige, kein Metaller. Das Frühstück fand zwar zur musikerfreundlichen Zeit gegen 11 Uhr statt, aber bezeichnenderweise ohne einen der 1200 Obdach- oder Arbeitslosen Pforzheims.

Dafür nutzten ein paar Garagenrocker die kostenlose Gelegenheit, um sich zu stärken. Wenigstens erfuhr ich beiläufig von nächsten Hardcore-Abend, der alle zwei Wochen im „East-End" die **Paradiesvögel** Pforzheims anlockt. Während der „Schlauch" ein von der Arbeiterwohlfahrt unterstütztes Jugendfreizeitheim inmitten der Stadt ist, konnten sich die lärmliebenden Jugendlichen mit dem am äußersten Rande der Stadt gelegenen alten Gaswerk-Kulturhaus keinen geeigneteren Standort wählen. Der Konzertabend hielt dann auch diverse Überraschungen parat: Die noch der Heavy-Fraktion zuzurechnenden lokalen Punkmatadorinnen LIE & SANDE (die noch viel üben müssen), die aus der finanziell gerade noch vertretbaren näheren Umgebung angereisten DEAD MONROES und die derzeit angesagten und wohl populärsten spanischen Hardcore-Punks ANDANADA 7 spielten auf. Keine der drei Bands würde ich je zur Hartmetall-Clique zählen, und dennoch verblüffte mich das Publikum! Denn es schien, als erwarteten die versammelten Lederjakken-, Kutten- und (mit Nieten durchbohrte) Westen-Träger noch zusätzliche Heavybands. Und wie mir Kulturhausmitarbeiter Jochen erklärte, „hat sich die Metal-Szene teilweise in die Hardcore-Szene integriert, weil die Leute, die auf harten, extremen Heavy Metal stehen, sich zumeist auch Hardcore anhören. Aber es gibt keine spezielle Heavy Metal-Szene. Es gibt vielleicht 'ne Hard-Rock-Szene durch Bands wie CEZANNE oder (die inzwischen in STRYDER umbenannten) ZED LEPPELIN, die sowas Bodenständiges wie ZZ-TOP nachspielen, aber die Thrash- und Death-Metal-Fans kommen zu unseren Hardcore- und Punkkonzerten." Wer jedoch den puren Heavy Metal nicht missen möchte, dem würde er das **„Kupferdächle"** empfehlen, denn das bietet regelmäßig alle 14 Tage die ausschließlich von Jugendlichen (ehrenamtlich) organisierte Discothek „Gruft", die für den erschwinglichen Eintrittspreis von 2,– DM alles spielt, was das „Metal-Heart" begehrt.

Das bereits 1976 vom Pforzheimer BADER-Verlag als Zentrum für kulturell-politische Bildung und Erziehung eingerichtete „Kupferdächle" bietet darüber hinaus **einmal** im Jahr ein Konzert für Heavies. Als ich Unersättlicher obendrein noch erfahren wollte, ob denn härtere Klangkaliber in den Programmen der örtlich zu empfangenden Rundfunkstationen wie SDR 3 oder dem Stadtradio gespielt würden, kam prompt ein entschiedenes „Nein!" Also bleibt den Hartgesottenen nur das Ausweichen auf Schallplatten. Doch auch dort sieht das Angebot recht mau aus. Der einzige empfehlenswerte Laden sei der „Musikpool" in der Bahnhof-/Ecke Zährender Straße, aber seit der die Preise erhöhte, sei das Angebot weniger auf Independent zugeschnitten.

Das Leben in den südlichen Bundesgebieten ist offenbar so satt und beruhigend, daß der Heavy Metal keinen Nährboden findet. Denn zwischen „a Viertele schlotze" (= einen Viertel Liter Wein verkosten) und den „Hergott'sbescheißerle" (= gefüllte Maultaschen) in den zahlreichen Restaurationen, Cafès und Bars, überwiegen Behaglichkeit, das Bequeme und das Evangelische. Da fallen Graffiti-Sprüche wie „Fuck of DDR, ich bau die Mauer wieder auf!" oder „R.A.F. statt REP" schon völlig aus dem Rahmen – aber darum scheren sich auch hierzulande Heavy-Fans nur in Ausnahmefällen.

Einmal gut, immer gut?

Jörg Schulz befragte Rock-Lexikon-Autor Berry Graves

Das neue Doppelbuch von Siegfried Schmidt-Joos und Berry Graves war auf dem Markt. Und schon tauchte der Schatten der Skepsis empor aus der nostalgischen Freude über eine erweiterte Neuauflage des Standardwerkes. Ein Lexikon der Rockmusik, sechsunddreißig Jahre nach deren Entstehen – wurde da der Bogen nicht etwas überspannt? Versetzen wir uns zurück in das Jahr 1973. Damals, zur ersten Ausgabe, war die Rockmusik noch etwas konkret Faßbares, hob sich klar vom Schlager ab und atmete den Geist der Rebellion gegen das Establishment. Die Kids verfielen T. Rex und Slade, Sweet und Gary Glitter, Mud und Suzi Quatro, deren Popularitätsjahrfünft mit Hysterien wie zu Zeiten der Beatlemania einherging. Aber auch die Freunde der härteren Gangart brauchten sich nicht mehr auf die Who oder MC Five zu beschränken. Vor allem das britische Hardrock-Kleeblatt Black Sabbath, Led Zeppelin, Deep Purple und Uriah Heep kam ihren musikalischen Vorlieben entgegen. Doch der eingeschworene Hardrock-Fan bekam keine Krämpfe, wenn er nach Einschalten seines Radios noch einige Takte von „Hot Love" mitbekam und genauso erging es z. B. einem Joe-Tex-Anhänger, der „Paranoid" hörte. Die Energie, die Unmittelbarkeit des Gefühls war ähnlich und begründete die Nähe der damaligen Musikstile zueinander. Das kleine Rowohlt-Rocklexikon wurde zum Bestseller. Doch im Laufe der Jahre fächerte sich die Szene auf: Hip Hop, House Music, Punk, Heavy Metal u.v.m. Einem Slayer-Fan heute sind schon Whitesnake nicht geheuer, wer Michael Jackson anhimmelt, kann mit den Ramones herzlich wenig anfangen, und ein begeisterter Hosen-Maniac fände wohl am neusten Vinyl von Public Enemy nur Vergnügen, wenn er es von seinem Balkon als UFO fliegen lassen dürfte. Die Puristen sind also im Vormarsch. Und das sollte man erkennen. Aber offenbar fehlt modernem Journalismus der leiseste Hauch Wissenschaftlichkeit. sonst wären die Kritiker weniger über das Buch hergezogen und hätten eher die Ursachen ihrer Mißbilligung benannt. Nicht das Werk ist schlechter als 1973, die Form hat sich einfach überlebt. Auf eine Musikrichtung beschränkt und dafür in dieser mehr Bands beleuchtet, erschiene ein solches Unterfangen vernünftiger – und machbarer. Aber dem Titel „Rock-Lexikon" ausgedrückte Anliegen dürfte heute wohl niemand mehr gerecht werden. Und die Notwendigkeit besteht auch nicht.

Warum, zum Teufel, werden die Leser fragen, ist denn eine der Superbands der Achtziger, The Fall, nicht drin? Haben die Autoren jemals von The Cult gehört? Müßten nicht wenigstens die Rubetts hinein? Barry Graves dazu: „Das ist natürlich Entscheidungssache. Haben diese Bands ganz speziell eine musikalische Nische besetzt, die kein anderer besetzt hat? Dann müssen sie rein, wie wichtig sie auch gewesen sein mögen. In diesem Sinn haben z. B. die Rubetts keine Nische besetzt. Aber einiges, wie u. a. Chris Rea, ist einfach aus Versehen vergessen worden."

Ein Stadtmagazin schrieb übers Lexikon, es sei die größte Zitatensammlung der Branche und dies ihr einziger Vorzug. Die Bezeichnung „Rock-Lexikon" wäre kaum zu rechtfertigen. Doch Graves gibt Antwort: „Das Problem ist, daß in den Redaktionen das Rock-Lexikon wahrscheinlich Leuten in die Hand gegeben wurde, die Pop-Spezies sind. Und die blättern alle nach und haben natürlich spezielle Geschmäcker. Es wird nur wie auf einer Computerliste abgehakt, wer drin ist und wer nicht. Was, meine Lieblingsband ist nicht drin? Also taugt das Buch nichts! Oftmals haben sich Leute aber gar nicht die Mühe gemacht nachzulesen, ob bei den Bands, die drin sind, die Rockszene richtig beschrieben ist. Legt dann nämlich jemand den Finger auf die Wunde, ist das okay." Gesagt, getan. Unser Leser schreibt einen empörten Brief an die Autoren, denn seine Lieblingsband, die Bee Gees sind zwar drin, aber die Geburtsdaten sind falsch. Graves: „Zu dem Geburtsdatum von Barry Gibb ist zu sagen: Rolling Stone, die große amerikanische Popzeitschrift, von der man annimmt, daß die in ihrer Kartei alles richtig drin hat, gibt dieses falsche Datum an. Reingefallen. Die Leser wußten es besser".

Die alten Biographien wurden lediglich ergänzt, jedoch selten vollständig überarbeitet. Weshalb das? Da hätte er ja sein altes Buch in Zahlung geben können. Barry: „Es ist ja nichts Negatives, wenn man keine Umbewertung vornehmen muß. Ich kann ja nicht schreiben, jetzt im Licht der achtziger Jahre, stelle ich fest, die Beatles und die Rolling Stones taugen doch nichts, die Osmonds waren eigentlich die wegweisende Gruppe. Völliger Unsinn! Was einmal wegweisend war, ist es auch noch im Jahre 2013." Graves über die Zukunft dieser Musik: „Alles, was man im Rock machen kann, ist bereits gemacht worden. Insofern sehe ich es als nicht unmöglich an, daß die Rockmusik irgendwann zu Ende ist. Davon geht auch die Welt nicht unter. Immerhin haben wir die gloriose Rockgeschichte, an der wir uns erfreuen können".

Harte Brocken aus Eis

Wydoks • Freygang • Firma



Die Firma wurde gegründet, um ein Stück Inhaltslosigkeit des Umfeldes sichtbar zu machen, die Ohnmacht gegen den Bonzenstaat zu bekämpfen. / Seit es im Osten perestroikt, plötzlich auch bejubelt von Wendehälsen mit Nostglas in Trabbi und Anbauwand. / **„WIR MÜSSEN WEG VON DER MITTE"** / Es kann nicht Sache der Firma sein, Reden zu halten. Musikalischer Terrorismus gegen die Besänftiger der Grundwut in Ost und West. Gegen den Faschismus der kleinlichen Sattheit der kleinen Leute, gegen den Ausschließlichkeitsanspruch pseudopluralistischer Cliquen, für die wahre Reibung, gegen die Allmacht der Medien und der Konsumbefriediger. Der Oppositionsgammelzwang reicht nicht mehr. Es sind nicht nur die Erfüllungsgehilfen, die es zu bekämpfen gilt und mit denen man versucht, unsere Kraft abzunutzen. Nicht nur die verschleißende Popkultur. / Es ist in Ost und West die Interessenlosigkeit an der Position des Nebenmenschen. Machos und Lieschen drängeln sich an der Tränke. / **WACHT AUF VERDAMMTE DIESER ERDE / Lieber Pfiffe, als vor der falschen Seite spielen!**

Dagmar Heinicke vom Eimer (s. Heft 1) unterhielt sich mit André Greiner-Pol und Knut Schimmelpfennig (Freygang). Sie lüftete ein wenig den Schleier des Schweigens, der über einer aufrechten Bandkoop lag.

Dakki: André, sag mal, was habt ihr denn vorher gemacht? Ich kenne da nur so Gerüchte . . .

André: Bis '89 lief die permanente Überwachung durch die Stasi und Polizei, was Auftritte und Konzerte betraf. Es gab in der ganzen DDR vielleicht ein Dutzend Veranstalter mit geradem Rücken. Da zogen wir dann unsere Gigs ab. Einmal wurde ich direkt von der Bühne mit Polizei und Stasi abgeführt und eingesperrt. Das war 1986 in Cottbus.

Dakki: Und jetzt, wie siehts jetzt aus? Habt ihr schon mal im Westen gespielt?

André: Ja, in Hamburg und Westberlin. Ich glaube, wir müssen öfter auch dort spielen. Die brauchen uns dort. Aber unsere Basis ist und bleibt Prenzlauer Berg, Ostberlin. Wir haben hier unsere eigenen Clubs, befreundete Bands und unser eigenes Kommunikationssystem, z. B. Radio Prenzlberg auf UKW 105,8 MHz. Und unseren eigenen Verein, die Wydoks (für mich bedeutet dieses Phantasiewort: Weiße Wölfe aus dem All); 2262 Stimmen haben wir bei den Berliner Kommunalwahlen erzielt. Das ganze haben wir in der relativ kurzen Zeit von November 89 bis April 90 durchgesetzt – eigene Häuser (Café im Eimer in der Rosenthaler Str. 68, Camera in der Oranienburger Straße, Schönhauser Allee 5, Rat Pub Kastanienallee), eigener Sender, eigene Abgeordnete und das Zusammenhalten der Bands, die schon immer unabhängig waren, wie Ich-Funktion, Feeling B, Freygang, Die Firma.

Wir, die Wydoks verstehen uns als Verteidiger unserer eigenständigen Lebensart, die wir uns seit Jahren erhalten haben. Wir sind wichtig, wir werden jetzt mitreden. Wir haben uns vom real existierenden Sozialismus nicht kleinkriegen lassen, und wir werden uns genauso wenig von AEG, Daimler Benz und Birkel Nudeln aufkaufen lassen. Wir sind keine Randgruppe. Wir sind präsent im Downtown Ostberlins, und wir haben Freunde, Fans in der ganzen DDR von Rostock bis Dresden, selbst im schwarzen Thüringen. Auch in Paris und München und Hamburg und Köln.

Dakki: Nach Paris ist doch die Firma gefahren. Was haben Firma und Freygang miteinander zu tun?

André: Bei Firma gings 83 mit Punkmusik los. Firma und Freygang waren die ersten Bands in der DDR, die sich gegenseitig echt geholfen haben und nicht, wie viele andere, sich gegenseitig „abkochen" wollten. Als z. B Freygang totales Auftrittsverbot hatte (auf Lebenszeit – schönen Dank, Herr Hartenhauer), hat die Firma Zivilcourage gezeigt und unsere Musiker auf ihren eigenen Konzerten mitgenommen. Über ein Jahrzehnt ignoriert und totgeschwiegen, ist ein Eisberg gewachsen, der die Titanic ein zweites Mal aufreißen könnte.

Dakki: Was hat Freygang in Zukunft vor?

Kurt: Früher sind die Fans und Freunde zu unseren Konzerten gekommen, weil Freygang ein Teil von ihnen war, gegen das Scheiß-System standen und alle zusammen, also Band und Fans, haben Fun und Frust geteilt. Das Morgen wird sehr bald kommen, und dann werden die Fans und wir dasein und zusammen gegen die Konzernbosse stehen, unter anderem natürlich. Eines ist Fakt, daß die Band keine Schublade mag und keine Kommerzscheiße ist oder werden möchte. Die Triebe, die entstanden sind, sollen auf keinen Fall abgeschnitten werden. Die Musik soll authentisch sein, und wir wollen sie auch pur runterbringen, so wild, so verrückt, wie wir wirklich sind. Im Juni/Juli werden wir wieder die DDR rauf und runterfahren mit unseren neuen Songs, aber natürlich auch den alten.



TOURNEEDATEN VON FREYGANG

3./4. 6.	Plauen, Malzhaus
7. 6.	Dresden, Studentenclub „Spirale"
9. 6.	Meiningen, KKH
15./16. 6.	Reitplatz/b. Salzwedel
21. 6.	Berlin, Prater
24. 6.	Freiwalde/b. Lübben

DIE FIRMA, das sind Frank (Trötsch) Tröger (key, g, voc, Texte), Tatjana Besson (bg, voc, Texte), Fahren (voc, bg, g), Tom Schreiber (dr), Paul Landers (g). 1988 brachten sie die Kassette „Kinder der Maschinenrepublik" heraus.

FREYGANG: André Greiner-Pohl (voc, v, Texte), Reiner Morgenroth (dr), Kurt Schimmelpfennig (g), Egon Kenner (g), Kay Lutter (b).

PEKING RECORDS

Wir wollen uns nicht vereinnahmen lassen

Nach unserer Veröffentlichung über KPM Records, das erste unabhängige Schallplattenlabel der DDR, haben sich Herbst in Peking bei uns gemeldet, um ihre Meinung dazu zu sagen. Peter Zocher sprach mit Rex Gülzow, Sänger der Band, hat dabei etwas über Peking Records und einiges mehr erfahren.

„Peking Records ist die erste unabhängige Plattenfirma in der DDR, vom juristischen Standpunkt eine GmbH in Gründung. Wenn du sagst, auf der „Bakschischrepublik" steht doch Magic Toe Nail, das ist nur die Firma, von der wir den Labelcode zeitweilig benutzen können, das ist alles. Das ist lediglich eine formelle Sache. KPM hat ja noch nicht einmal eine Platte rausgebracht, damit übertreiben sie ein bißchen, während Peking Rec. bereits ein Produkt vorgelegt haben.

Die Geschichte mit KPM muß ich dir genauer erzählen, damit alles klar ist. Im März haben wir einen Plattenvertrag unterschrieben, mit Happy Valley, und waren sehr zufrieden damit. Die Veröffentlichung im Osten über KPM kann nur zwiespältig sein, weil Krahl und Puppel sehr lange das System mit ihrer Musik gestützt haben. Viele fragen uns, was wir denn mit den City-Typen zu tun haben. Das ist für mich kein Problem, weil Toni und Fritz für mich integre Typen sind, gute Leute. Jetzt gibts aber einige Probleme, die insgesamt darin bestehen, daß wir uns nicht vereinnahmen lassen wollen. Mit einem Label, das z. B. Diestelmann veröffentlicht oder City, damit haben wir überhaupt nichts zu tun. Das ist nicht unser Ding, weiß du? Mich stört die damit verbundene Konzeptlosigkeit. Wir gehören wirklich ganz wo anders hin.

Wir haben bisher alles selbst gemacht. PR verfügt im Moment lediglich über die Möglichkeit, Vorproduktionen zu machen, in Form von Demo-Tapes, um im Studio effektiver arbeiten zu können. Dann mieten wir uns in Studios ein. Die Plattenpressung geschieht z. Z. in Babelsberg, nach dem 2. Juli suchen wir dann neue Partner. Der Kopf von PR, Rainer Kwasi, sitzt jetzt in San Francisco, um Kontakte herzustellen. Er ist ein langjähriger Freund von HIP, ansonsten eine sehr mystische Person. Im Moment besteht PR nur aus HIP-Leuten, weil wir versuchen, nicht über unseren Möglichkeiten zu leben. Wir können nur von Projekt zu Projekt denken. Vielleicht hast du gesehen, daß die ganze Schönhauser mit HIP-Plakaten vollgepflastert ist, wir haben eine eigene Klebercrew – und ohnehin Sympathisanten en masse. Die sagen, **endlich geht es los, und vor allem mit hiesigen Bands.**

Die finanziellen Bedingungen werden von Fall zu Fall mit den Bands entschieden. Dadurch, daß wir so ziemlich alles machen, das geht bis zur Artwork, sind die Kosten für die Produktion relativ niedrig. Wir müssen so schnell wie möglich rauskommen mit dem Produkt und schnell verkaufen. Weil, wir haben Knete reingesteckt in die Produktion, in Pressung und Druck. Wir können uns nicht leisten, etwa vier Wochen zu warten, bis das Cover fertig ist usw. Weißt du, wir sind keine gestopften Typen mit einem Finanzbudget, das man sich erspielt hat in 15 Jahren systemerhaltender Rockmusik, wir kommen aus der Underground-Indie-Bereich ohne große finanziellen Rückhalt. Wir können den Bands bestmögliche Zusammenarbeit anbieten und ihnen allen Kram vom Hals nehmen. Wir verfügen über Einblick in die Art und Weise, wie die Jungs produziert, veröffentlicht und v. a. promotet werden wollen. Dabei denken wir auch an Promoaktivitäten, z. B. durch gemeinsame Touren.

In etwa vier Wochen kommen wir mit den No Immediate Threat raus, dann mit einer Single von Die Art. Rechtlich sieht es so aus, daß wir mit Die Art vor AMIGA einen Vertrag gemacht haben, nun die Single mit derem Hit-trächtigsten Song in limitierter Auflage rausbringen und damit die LP ankochen. In Vorbereitung sind Produktionen für einen John-Lennon-Memorial-Sampler (der Deutschen Schallplatten GmbH) mit HIP und Ich-Funktion und eine Mini-LP mit vier Stücken von HIP.

Zum Vertrieb – katastrophal, Chaos, Chaos. Geli macht sehr viel Versand. Dadurch haben wir totalen Kontakt zu den Leuten. Das finde ich unheimlich wichtig. Aber die Geschichte mit den Plattenläden: Dieser Auflösungsprozeß, der sich im Moment im Einzelhandel vollzieht, wir kommen absolut nicht in die Läden rein. Dann diese strahlende Inkompetenz, wie so'n Stück Uran liegt das da rum und strahlt vor Dummheit. Da verkaufen die alle Singles, meinst du, die bestellen nach? Die reden davon, und stellen sich eigentlich selbst nur nackt hin und sagen, wir sind zu blöde, weißt du, zu blöde zu erkennen, das dieses Ding einfach nun raus muß. Das ist für uns Scheiße, weil wir darauf angewiesen sind. Und private Läden haben sich bisher kaum gebildet. Deshalb bin ich auch so erschüttert über die Lethargie, die hier an den Tag gelegt wird. 40 Jahre habe sie gesagt, ja Scheiße, man kann ja überhaupt nichts machen. Jetzt können sie es, nun hängen sie auch ab, weißte. Und über ihnen steht ja schon der Moloch riesengroß da und wartet darauf, so richtig platsch zu machen. Und die Jungs, gukken nur so, wie das Kaninchen vor der Schlange und kommen nicht weg.

FEELING B SPIELT!

Einmal noch ein Konzert wie früher! Bevor alles vorbei ist . . .

Feeling B und Gäste im Saalbau Friedrichshain. Ich war noch gar nicht ganz drin. – Die Neonbeleuchtung, die Einrichtung wie Schülerspeisung, und dann dazu die Leute . . .! Alles, als wäre nichts gewesen. Das Publikum! – Ich durfte **endlich** wieder Mensch unter Menschen sein! Da war ich zu Hause!

Ein Typ aus Kiew oder so zupfte an seiner Gitarre und sang dazu. Ich habe keine Ahnung, was der da machte, ich sah und hörte nicht weiter hin, aber zu den (auch) Schülerspeisungsgeräuschen die Geräusche dieses Typen im Hintergrund – das fand ich lustig.

Dann . . .! Soohh lange hatte ich Feeling B nicht mehr erlebt! Ich war völlig fertig, als ich die ersten Takte von „Alles ist so ununununheimlich" hörte! Endlich wieder pure **DDR**, endlich wieder **Heimat!** Das hatte mir gefehlt! Und nachdem ich über so viele Jahre immer dieselben Titel von Feeling B hören mußte, kannte ich plötzlich den überwiegenden Teil noch gar nicht. Ich war völlig weg, und erst nach einiger Zeit bemerkte ich den Typ mit Glatze und einem



auftoupierten Restbüschel vor mir. Auf seiner abgewrackten Jeansjacke stand: „Ich bin stolz darauf, ein DDR-Bürger zu sein." Nein, das war nun zuviel! Ich mußte sofort an die ganze Scheiße denken (jeder weiß, was ich meine), und es kam mich auch gleich an . . .

Ich verließ die Arena und besuchte das Klo. Mein rechtes Ohr war taub – ich hatte mich ja mit dem Wunsch, es möge mir die Ohren zerfetzen, genau vor einem Turm plaziert.

Ein kleines Zwischenspiel von **First Arsch,** dem ich keine Aufmerksamkeit schenkte, und dann ging's weiter. Mit alten Liedern, nach denen ich so durstete – ich trenne mich so ungern. Man, war ich glücklich!

Die abschließende Session von sonstwem interessierte mich auch nicht, dafür um so mehr mein Gesprächspartner. Und was soll's auch?! = Schließlich war ICH wegen Feeling B da!

Ach ja, und der viele Alkohol, der natürlich dazu gehört . . . Keiner weiß, wie ich nach Hause kam. Und falls sich jemand findet, der mir erklären kann, wie gewisse Notizen in meinen Kalender gekommen sind . . .

Kristine Baumann

KEIMZEIT
Irrenhaus
HANSA RECORDS

Es ist Frühling, endlich ist sie da, Keimzeits erste LP. Die Gebrüder Leisegang und ihre Freunde sind bestimmt die Letzten, die das Fahrrad neu erfinden wollen. Es wird munter geschöpft aus den vollen Töpfen der guten Musik. Überall klingelt ein bißchen Van Morrison, Eric Clapton, Lou Reed oder gar Laurie Anderson. Trotzdem sind die Songs keine sentimentale Eierei, man huldigt den alten MeisterInnen und vergißt die Jahreszahl, die auf dem diesjährigen Kalender steht. Norbert Leisegang singt direkt, dreckig und schnörkellos. Durch diese Kehle ist soviel Leben geflossen, da können alle großen Interpretationsgesten getrost vergessen werden. Die Band begleitet ohne Profilierungssucht. Die Songs sind das A und O, sie werden bedient, es gibt keine unnötigen Chorusse. KEIMZEIT hat so ein Reservoir an gutem Material, da ist einfach kein schlechtes Stück auf die Langrille gerutscht. Unter den Fans wird die Scheibe ohnehin als „The best of . . ." gehandelt werden. Sicher gibt es auch an dieser LP etwas herumzunörgeln, beim genauen Zuhören merkt man die Rundfunkstudios eben doch. Die Keyboard-Sounds sind bestimmt ein bißchen einfallslos, Saxophon und Querflöte könnten noch ein bißchen Geilheit vertragen und, und, und. Was soll's, die alte Erkenntnis wird wieder mal bestätigt: Musik, die nur über HIFI-Türme klingt, ist sowieso irgendwo faul. Wirklich gute Songs kann man nicht kaputtproduzieren. T. D.



HERBST IN PEKING
Herbst in Peking
KPM/HAPPY VALLEY

Die Produktion von KPM-Records und Happy Valley/Osnabrück besteht aus Aufnahmen, die teils aus einem Konzert in einer der rockmusikalischen Hochburgen im Süden der DDR, Ebersbrunn, und teils vom Trotzkistenkongreß in Paris stammen. Die Platte hat die technischen Mängel, die man Live-Platten mehr oder weniger anhört. Aber das ist unwichtig. Sie ist vor allem ein Erinnerungsstück DDR-spezifischer Rockmusik und knisternder Opposition aus den eisigen Zeiten vorm Herbst '89 („We Need A Revolution" – Movie Stops –). Die Musik ist schlicht, ganz rockig, laut und sehr geradeaus, orientiert sich an den Wurzeln des Rock. Originalität im Umgang mit dem musikalischen Material (in den Keyboardpassagen, im Gesang, den Gitarren) prägt den HIP-Sound – unverkennbar. Rasantes Tempo bringt's auch! Klar wurde Herbst in Peking zum Idol des schwarz-roten Widerstands, auch mit den Texten, die ungeschminkt benannten, was Sache ist und wo der Frust herkommt. So machte die Band, als im Sommer '89 aus dem chinesischen Frühling ein trüber Herbst und frostkalter Politwinter wurde, ihrem Namen alle Ehre und spielte für die Opfer des Tianamnen-Platzes von Peking bis zum eigenen Verbot in Berlin. Daran wäre die Band fast zerbrochen worden. Ein um so ausgelasseneres Fest feierten die Fans dann zum „ersten" Konzert nach der Grenzöffnung im Dezember im HdjT. Auch hier Voraussicht beweisend, wurde einer der letzten Tyrannen, Nicolae Ceaucescu, zunächst symbolisch auf der Bühne den Flammen überantwortet. Des östlichen Folklorereservoirs aus orientalischer, bulgarischer, russischer Tradition bedient man sich wie selbstverständlich, für HIP ist das keine Modemasche. Die Musiker haben damit wichtiges vor: Aus ihrer Verehrung für Trotzki machten sie nie ein Geheimnis, und der bulgarische Knastsong „Haskovo" ist alles andere als ein Folklore-Eiapopeia. Zur eleganten Ansage in Französisch allerdings wünsche ich mir einige der laxen Sprüche von Rex, die in den Konzerten einfach dazugehören. Aber es ist „nur" eine Platte. Wem die nicht reicht, der lege sich noch 'ne Rarität zu: Vor der LP vertrieben Peking-Records höchstselbst die Single „Bakschisch-Republik". Der Titel ist nämlich auf der großen Scheibe nicht zu hören, geht aber sowieso in die Hitliste von HIP-Songs ein. A. S.

DIE VISION
Torture
AMIGA/VON GEYER MUSIC

Wer vom üblichen Pop die Nase voll hat und trotzdem etwas zum Tanzen oder Schmusen sucht, sei auf die im Juni zu erwartende erste LP von Die Vision aus Berlin verwiesen. Die Band kann auf eine beachtliche Fangemeinde bauen, doch dürfte dieses Werkchen selbst für die Ohren älterer Semester geeignet sein: Interessante Wiederbelebung des 60er-Jahre-Beat aus Sicht der späten 80er. Mit großem Aufwand bei VIELKLANG gemischt, beweist die Scheibe, daß aus AMIGA-Produktionen sehr wohl zeitgemäße Sounds herauszukitzeln sind, wenn eine routinierte Liveband mit ausgekochten Produzenten zusammenarbeitet. Dabei wurden alle möglichen Register gezogen, von der Einbeziehung Hermann Nehrings (perc) und Alexander Prokops (bg) bis zu Soundzitaten der verschiedensten Bereiche (Deep-Purple-Orgel in Cinderella, Wolfsgheul in Cry Of The Wolf). Nicht nur in der simplen musikalischen Text-Illustration zeigt sich, daß Die Vision mit schlafwandlerischer Sicherheit am Abgrund des Kitsches zu wandeln verstehen; was für ausgelatschte Disco-Klischees bei einigen Keyboard-Passagen, welche zirpende Geigen, wimmernde Gitarren-Chorusse und schmachtender Gesang! Aber es ist gut, zum Teufel. Auf solche Melodien muß man erstmal kommen, sie bleiben hängen, auch wenn man nicht drauf steht. Eingefaßt in die kompakte Bandarbeit schimmert die Perle des Unternehmens: Geyers Stimme – vielseitig, stark, aus dem Bauch kommend – Gänsehaut. Das Ganze äußerst süffig, süß und ein bißchen bitter. Na dann, Prost! P. Z.

AG GEIGE
Trickbeat
AMIGA

Die AG Geige ist (nach Feeling B) die Band, der AMIGA nicht schaden konnte. Kein toter, schöngemixter Einheitssound – es geschehen noch Zeichen und Wunder. Wer aber weiß schon, was es mit dem Möbiusband wirklich auf sich hat? Zeichen setzt diese wunderliche Platte allemal, mit ausgeprägtem Sinn für überrealistische, auch skurrile Texte nämlich und einer Musik, die alle Register zieht, was phantasievolle Strukturen und Klänge angeht (Fingerwalze). Die Klangkonstruktionen sind zwar perfekt, und Liebe zum Detail spielt ebenso mit, spannend aber finde ich, daß es nie synthetisch langweilig klingt (wie allzu oft bei „elektronischer" Musik). Diese Musik wirkt total unsinnlich, gestylt eben bis ins letzte Echo, und trotzdem oder gerade deshalb hat sie was total schräges: Katastrophen-Visionen in verrückten Klang- und Sprachbildern, die so gewisse Klischees völlig demontieren („So ist das Leben und sollte nischt sooo seihein . . ."). Da finden sich unvermutet alltägliche Verrichtungen in ihrer betont stupiden Langweiligkeit gekoppelt mit phantastischen Begebenheiten („Das Essen brüllt und brodelt und die Menschen haben große Angst . . ."). Dazu gibt es irre Links/Rechts-Effekte und einen bewußt unschönen Sprechgesang, der genüßlich die Mitteilungen in ihr Gegenteil verkehrt. Diese Art zu musizieren (live mit einem Multi-Media-Konzept) fordert wohl eh zum Spiel mit Sinn-Varianten heraus und so muß sich jeder seine Zusammenhänge selbst suchen. Stellen wir uns doch einfach mal vor, wir würden auf Stelzen einholen gehen . . . A. S.



LOU REED/JOHN CALE
Songs for Drella
SIRE

Das ist keine Platte, sondern ein Abenteuer. Nicht nur der Fakt, daß die ehemaligen Velvets Lou Reed und John Cale nach Jahren wieder etwas gemeinsam tun, auch nicht die Tatsache, daß dieses Album dem Pop-Artisten und Velvet-Under-ground-Protegé Andy Warhol gewidmet ist, macht es so außerordentlich (ganz zu schweigen von den 15 großartigen Songs!) – da läuft ein Film ab, der keine Bilder nötig hat. Das ist nicht einfach nur ein Requiem, schon gar nicht eine Hommage, die Reed und Cale drei Jahre nach Warhols Tod für nötig hielten. Sie nennen es eine Fiktion. Was 54 Minuten lang passiert ist eine Biographie, ist Philosophie, ist Eitelkeit, Sehnsucht und Verschrobenheit eines Mannes, der seinerzeit alle positiven und negativen Attribute auf sich vereinigte. Ein Mann der Superlative und der Gegensätze: Scharlatan-Genie-Andy-Warhol. Doch das ist längst nicht alles. John Cale und vor allem Lou Reed, der die meisten Songs geschrieben hat (von dem auch die Idee zu diesem Projekt stammt), produzieren sich nicht nur als Chronisten eines merkwürdigen, exaltierten und doch so introvertierten und verletzbaren Workoholic-Lebens – sie spielen mit als die, die sie waren; als die, wie sie von jenem Mann entdeckt, gefördert, geliebt und gehaßt wurden. Und sie sagen: Er war so und so und ganz anders – wir haben ihn geliebt, wir haben ihn ertragen, wir haben ihn gehaßt. Wir lieben ihn und wir hassen es, daß er tot ist. Warhol ist Drella: Der Dracula, der Menschen trinkt plus Cinderella-Aschenputtel, das die Scheu immer zu verstecken weiß. Zwei Stimmen, eine Gitarre, eine Viola und ein paar Keyboards – das ist alles . . . und ein Abenteuer eben. M. B.

SUZANNE VEGA
Days Of Open Hand
SHAWN COLVIN
Steady On
CBS

Was, um alles in der Welt, hätte nach den ersten beiden Suzanne-Vega-Platten denn noch kommen sollen? Sicher, da kamen Michelle Shocked und Melissa Etheridge und Tracy Chapman und wie sie alle heißen . . . Pausenclowns? Nein, das wäre gemein – die sind ja schließlich auch nicht übel.

Aber jetzt, da die dritte LP von Lady Zart-Und-Tief da ist, müssen die anderen wohl ganz schön rudern, um nicht aus dem Fahrwasser zu driften.

Die „Days Of Open Hand" brauchten zwar ganze drei Jahre, eh sie die Hände mit dem entsprechenden Kleingeld öffneten, aber dafür tun sie's um so leichter. Wer allerdings eine völlig neue, andere Suzanne Vega erwartet, der wird völlig desillusioniert sein. Nichts da – sie ist immer noch dieselbe, mit derselben kühlen Distanz, mit derselben Angst, sich völlig preiszugeben. Suzanne Vega singt, als hätte sie gestern „Tom's Diner" intoniert. Aber im Gegensatz zu manchen ihrer Kolleginnen macht sie nicht „Recycling", verfaßt sie keine Second Hands. Diese Platte ist ein Continuum ihrerselbst – ohne große Sprünge, ohne Aha-Effekt, ohne Attitüden – aber wunderbar Vega, vielleicht ein bißchen tiefer noch und um einiges intellektueller. Eben wieder kühl und tief und zart und mit Background Vocals einer nicht weniger anmutigen Frau namens Shawn Colvin. Nachdem diese bereits bei „Luka" ihre Hintergrundstimme vernehmen ließ, hat es sie nun auch nach vorn gezogen, und zwar mit einem wunderbaren Debüt-Album, das dem ihrer Vorgängerin in nichts nachsteht. „Steady On" ist zwar erdiger und weniger ambitiös (weil weniger distanziert), aber dennoch scheinen sich Suzanne Vega und Shawn Colvin ziemlich nahe zu sein (nicht umsonst hat sich jene bei dieser mit einem Background revanchiert). Die Songs von Shawn Colvin sind um ein Vielfaches purer – Lovesongs, wohin man hört. Aber die sind von einer Poesie, die ihresgleichen vielleicht nur beim frühen Bob Dylan sucht. Wo findet man heutzutage noch Menschen, die glauben, auf einer Lawine reiten zu müssen, weil sie so unsäglich verknallt sind? Doch, lassen wir das. Shawn Colvin ist 31 Jahre alt und noch immer in der Pubertät – ist das nicht wunderbar? Wunderbar ist auch, daß man auf dieser Platte wirklich alles hört – vom Gleiten auf dem Griffbrett bis zum verhaltensten Atemzug – „God Must Be A Producer Man" (mindestens aber ein Voyeur!). M. B.

BEATS INTERNATIONAL
Let Them Eat Bingo
METRONOME

Nachdem es die LP von BEATS INTERNATIONAL nur in England zu hören gab, soll sie nun auch durch die europäischen Markthallen galoppieren.

Nach Auflösung der HOUSEMARTINS entstand neben BEAUTIFUL SOUTH das zweite Unternehmen BEATS INTERNATIONAL mit NORMAN COOK an der Spitze, der sich in der Zwischenzeit als Remixer von Rebel MC, Fine Young Cannibals und Cold Out einen Namen machte.

Eine LP komplett nur mit Coverversionen herauszubringen ist ganz schön gewagt. Doch wer hätte schon bei ihrem ersten Hit gedacht, daß die Baßlinie von „Guns Of Brixton" (Clash) so hervorragend zu dem alten S.O.S.-Band-Klassiker „Just Be Good To Me" paßt. Dem losen Musikerprojekt (sie verstehen sich als eine Art Musikladen) ist es bei „Dub Be Good To Me" so überzeugend gelungen, daß die anderen gecoverten Songs Schwierigkeiten haben, gegen ihn zu bestehen.

Es ist ein auf verschiedene Grooves durchgestyltes Album, mit einigen witzigen Samples, mit viel Percussion und immer wieder von hinten auftauchendem Reggaefeeling. Norman Cook: „Musikalisch interessiere ich mich mehr für technische Dinge, für Grooves. Ich bin auch kein besonderer Songschreiber, unsere Musik ist mehr Dancefloor orientiert."

Wir werden es erleben, welche Songs von BEATS INTERNATIONAL noch durch den Dancefloor grooven werden. Stellt sich die Frage: Reicht es, alte Pferde neu zu satteln? F. M.

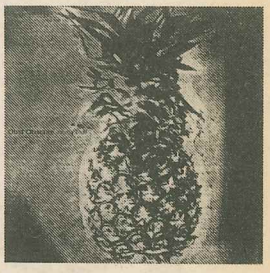


RIO REISER
Rio
CBS

Entweder dem König von Deutschland ist das Geld ausgegangen und er kann sich keine Band mehr leisten, oder er will seine Fans verärgern. Rios neuestes Werk macht dem Namen Reiser leider keine allzu große Ehre. Die Zeit der Computer-Platten ist ja nun hoffentlich wirklich vorbei, Rios Drei-Sterne-Album klingt dagegen sehr rechnergestützt. Hin und wieder kämpft ein einsames Gitarrentönchen gegen die High Tech, ansonsten stampft und piept es elektronisch exakt, da kann auch der auf die Platte gekotzte Gesang nicht mehr viel retten, die Computer gewinnen das Match.

„Zauberland" ist mir von Live-Konzerten als Supernummer in Erinnerung, auf der Platte verkommt es fast zum Pop-Langweiler. Das Rhythmusgeholper von „Sternehen" wird Dieter Bohlen zu Freudentönen veranlassen. „Geld" ist wirklich eine tolle Nummer, nur meine Sehnsucht nach handgemachter Musik wird unnötig provoziert, auch hier Computer über Computer. Vielleicht stört es den Meister, daß bei Konzerten immer wieder „Scherben, Scherben!" gerufen wird, dieses Album ist das endgültige Auf Wiedersehen an die wilden Rockzeiten. Abschiede tun immer weh. Zum nächsten Rio Reiser Konzert gehe ich trotzdem.

T. D.



OBST OBSCURE
Noisy Fruit
THE ZOO IN YOU/ ROOF RECORDS

Wer kennt Mr. Selig & Kanzler z? Oder Juri ‚Zeisich' Uischtsch? Oder gar W. B. Mann? Keiner? Macht nichts. Wer sich auch immer hinter diesen obskuren Pseudonymen verstecken mag, die Herren von Obst Obscure beweisen, daß man nicht unbedingt einen großen Namen haben muß, um interessante Songs schreiben zu können. Das 1988 in der Bundesrepublik gegründete Trio ist musikalisch schwer zu orten. Einflüsse aus dem Jazz werden mit Art-Rock-ähnlichen Strukturen a la Gentle Giant und elektronischen Klängen zu einem ebenso anregenden wie abwechslungsreichen Klanggewebe verwoben. Allein die Besetzung Gitarre, Schlagzeug, Keyboards sorgt dafür, daß die Songs weder in elektrischer Sterilität versinken, noch in handgemachter Sixties-Revival-Manie stecken bleiben. Im Unterschied zur heute leider nur zu oft üblichen Methode, die Songs einer Platte so lange rundzuschleifen, bis sie alle gleich klingen, hat „Noisy Fruit" jeder sein ganz eigenes, unverwechselbares Gesicht. Das tut gut und verleitet im-

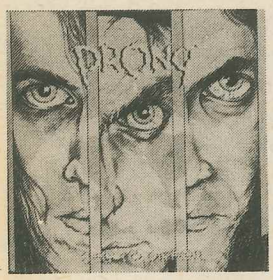
mer wieder, das Album komplett durchzuhören. Ruhige, besinnliche Stücke wechseln sich mit treibenden, extrem rhythmischen Titeln ab. Auch nach mehrmaligem Konsum kommt keine Langeweile auf, denn die Arrangements sind teilweise so ausgetüftelt, daß es immer wieder Neues zu entdecken gibt. Die Musiker beherrschen exzellent ihre Instrumente und haben Ahnung von Musiktheorie. Auch textlich werden keine Banalitäten angeboten. „Female ' Wizard" erzählt beispielsweise die Geschichte einer alten Frau, die auf dem Stuhl zusammengekauert, ihren versickernden Kräften nachsinnt. Sehr empfehlenswert! J. K.

GARY MOORE

Still Got The Blues

VIRGIN

Was macht ein gestandener Axemann der Metal-Szene, wenn er in eine Schaffenskrise gerät?
Gary Moore (ehemals Thin Lizzy und Colosseum) erinnert sich in dieser Situation des Ursprungs des harten Rock – und das ohne jede dogmatische Blues-Auffassung, aber auch ohne neumodische Attitüde. Moore beurlaubte dazu seine reguläre Band, stellte eine Midnight Blues Band zusammen und suchte sich Leute, mit denen er früher schon einmal gearbeitet hat, so Don Airey (keyb) und Brian Downey (dr). Hinzu kamen die Session-Legende Nicky Hopkins (p) und eine Bläsersektion, u. a. mit Nick Pentelow (sax). Neben Standards entstanden einige, zumeist sparsam instrumentierte Stücke aus eigener Feder, z. B. „Texas Strut" (stürmischer Höhepunkt der ersten Seite) oder auch der ruhige Titelsong und der sanfte, an Peter Green erinnernde „Midnight Blues". Ausnahmen sind allerdings die Stücke „Oh Pretty Woman" und „To Tired", bei denen er sich von Bluesgrößen wie den beiden Gitarristen Albert King und Albert Collins begleiten lassen konnte. Das Material wurde überwiegend live im Studio aufgenommen, so daß es kaum Overdubs gibt, von den Vocals, Bläsern und Streichern einmal abgesehen.
Insgesamt ist es ein Album, das unüberhörbar für Ohren gedacht ist, die auch mal auf die gewohnte Heavy-Dröhnung verzichten können. ELG



PRONG

Beg To Differ

EPIC/CBS

Selten sprang jemand so perfekt ins Major-Lager! Das New Yorker Trio hat mit seiner zweiten regulären LP keinerlei Einbußen gegenüber „FORCE FED" (1988 produziert von Steve McAllister) zu beklagen. Dem neuen Produzenten Mark Dodson, gestählt an Suicidal Tendencies und Anthrax, gebührt ein übriggebliebener Orden „Held der Arbeit" für kongeniale Ingenieur- und Mixleistung. Wie hat er's nur geschafft, dieses kraftstrotzende positive (!) HardcoreSpeedThrash-Kreuzstück aufs Mastertape zu bringen? Richtig aufgedreht, steht dieses Produkt dem Live-Erlebnis kaum nach.
Wie sehr sich McAllister und Dodson, ihre Sound-Ästhetik betreffend, ähneln, belegt der CD-Bonus-Track, der die Live-Fassung von „Third From The Sun" (natürlich aus dem CBGB) mit den Dodson-Arbeiten konfrontiert. Außerdem ist diese alte CHROME-Nummer natürlich ein stichfester Beweis für das solide Handwerk der Herren Tommy Victor (g, voc), Mike Kirkland (b, voc) und Ted Parsons (dr) und gegen die landläufige Meinung, ein derartiges Power-Konzept sei nicht konservierbar. Alle drei haben Erfahrungen in New York Titanium gesammelt (Swans, Damage, Live Skull). So kommt vieles bekannt vor, doch sie bringen's auf einen neuen Punkt, zu dem mir als Metapher eine riesige Autowrackpresse einfällt. Prong steht jedoch nicht nur am Powerhebel, sondern hat das Ungetüm nach strengem Regelwerk entwickelt und gebaut. Deshalb ist die lautmalerische deutsche Deutung des Begriffes PRONG viel besser als die simple Übersetzung (Zinken, Mistgabel). Mehr über PRONG in 14 Tagen. J. B.



RUNRIG

Once In A Lifetime

CHRYSALIS/BMG

Eine schottische Band, die bereits sieben Platten hinter sich hat (mir allerdings nicht bekannt). Auf dieser Scheibe vom ersten bis zum letzten Takt (irisch-?) schottische Folklore, sehr melodiös und auch bestens auf Dudelsack gespielt vorstellbar. Jedem Big-Country-Fan zu empfehlen. (Hätte ich selbiges als Weißpressung mit der Behauptung, es handele sich um Jade aus Fürstenwalde/DDR erhalten, so hätte ich es unter Umständen sogar geglaubt und nur noch gefragt, wo sie das Album produziert haben.) Ein sauberer Live-Mitschnitt, bei dem gut deutlich wird, wie das Publikum mitlebt. Und ganz sicher hätte ich beim Live-Konzert getanzt und/oder geträumt, je nach Mentalität der einzelnen Titel. Wahrscheinlich gehen jedoch aufgrund derart verführerischer Musik die sozial engagierten, umweltbezogenen Texte beim nicht englisch-/schottisch-sprachigen Publikum unter. Ein Mitschnitt bleibt ein Mitschnitt – die Atmosphäre fehlt einfach (und somit auch das Gefühl), und die Träumerei droht am Einschlafen zu scheitern. Bis zum Titel „NIGHTFALL ON MARSCO/'S TU MO LEANNAN" auf Seite zwei würde ich aber jedem unbedingt raten durchzuhalten. Als ich mit nichts mehr rechnete, schmiß es mich jedenfalls fast vom Stuhl. Was mir für meinen Geschmack bis dahin zu gediegen – um nicht zu sagen nett – schien, machte die Band an dieser Stelle wieder gut (soweit noch möglich). Zu meinem Leidwesen allerdings mit Abstand der kürzeste Titel des gesamten Albums. Bei einer Open-Air-Veranstaltung im Schein der Wunderkerzen und Feuerzeugflämmchen sicher ein Erlebnis (auf nach Jübek!).

PREDIGAL SONS

Beat Me

LUX-NOISE

Wieder so eine Sixties-Band Anfang der 90er Jahre – in der Provinz dauert's halt manchmal etwas länger. Noch dazu, wenn die Provinz eine eidgenössische ist und Biel (am Jura-Südausläufer) heißt. In diesem Mikro-Kosmos aus Bürgerfleiß, unentrinnbar, gepflegter Alltags-Tristesse (Wasted Time) und allgegenwärtigen Traditionen weitab von den Unruhen und Wirrnissen der Zeit wuchs mit den Predigal Sons Beat ohne Rebellion, Wedding Present ohne quengelnde Gitarren, Post Punk ohne Aggression, kurz: Trash-Pop für's Wohnzimmer.
Dabei mühen sich die vier Musiker hörbar um britische Kompromißlosigkeit, um Tempo, Dynamik und eine gewisse (gemäßigte) Aggressivität. Und so ist das Geschehen der Platte über alle 11 Stücke geprägt von mittelharten, mäßig rüden Gitarren-Attacken, hart an der Grenze, wirklich trashig zu sein, unterlegt mit monotonem Schlagzeug-Gebolze, fast weggemischtem Baß und melodisch eher schwachbrüstigem, wenig einfallsreichem Gesang – das große Vorbild aus dem berühmten innovativen 6. Stadtbezirk von Leeds ist (wenn auch nie erreicht) allgegenwärtig. Von deren zappeliger, nervtötender Frische sind die Predigal Sons aber genau eine durchschnittliche Schweizer Wohnzimmereinrichtung entfernt.
Wenn auch die Konstellationen ähnlich sind: widmeten die einen ihr erstes, famoses Album George Best, dem britischen Fußball-Star, fegten die anderen Jahre später beim traditionellen „Gerümpelturnier" von Biel alle anderen Mannschaften vom Platz. Alles in allem: die eidgenössisch-gemäßigte Variante von Trashing-Groove, den genialen, gemäßigten bundesdeutschen Wedding Present Epigonen–Jungs, die man bedenkenlos jeden Sonntag zu Mutters Apfelkuchen einladen kann. A. G.



GO BETWEENS

1978–1990

SPV

Ein Go Between ist eine Art Vermittler oder Zwischenhändler. Und die Go Betweens sind eine Band aus dem australischen Brisbane. Halt!, denke ich, daher kommt doch immer diese stille Post – denn die Songs der Go Betweens sind wie vertraute Briefe von guten Freunden. Das hier vorliegende Doppel-Album ist wie ein verirrter Frühlings-Sonnenstrahl voller Licht und Wärme. Die sogenannten Best-Of-Compilations haben ja oft den faden Beigeschmack der Geldschneiderei in LP-Losen Überbrückungs-Jahrgängen. Nicht so hier. Denn endlich werden all die längst verschollenen frühen Singles oder Go Betweens, seinerzeit auf dem legendären Postcard-Label erschienen, wieder zugänglich. („People Say", „Hammer The Hammer" oder „I Need Two Heads", mittlerweile auch längst bandinterne Klassiker!). Als sie seinerzeit ihr „People Say" bei Virgin auf zwei Wandergitarren vortrugen, wurden sie noch rausgeschmissen. Außerdem dabei: zwei bisher unveröffentlichte Stücke, „Second-hand Furniture" und „Dont't Call Me Gone", sowie diverse Single-B-Seiten. Auch das beiliegende Infoheft über die Entstehungsweise und -zeit der Songs ist sehr zu begrüßen. Und natürlich blinken und strahlen die längst geadelten Go B's-Klassiker der letzten Zeit in ausgereifter Pracht. Die Go Betweens sind eines dieser seltsam-wundersamen Tiere im Rockbiz, die es leider meist schwer haben. Bunte, laxe Hippie-Klamotten, bestickt mit zeitlos, schönen Songs. Einfach liebenswert. R. G.

LEE „SCRATCH" PERRY

From The Secret Laboratory

MANGO/ISLAND

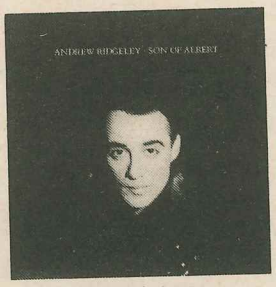
Seit ein paar Jahren lebt er in der Schweiz, Lee Perry, the scratch, the Upsetter, the Ball of Fire. In seinem geheimen Labor, in der Nähe von Zürich hat er sich seine neue Platte ausgedacht. Die vierte im neuen Lebensabschnitt des Uralt-Genies aus Candle, Hannover, Jamaika.
Noch ganz der mad outlaw, schlug er sich vor vier Jahren, nach einer Zeit der Niederlagen und Bedeutungslosigkeit, durch die Battle of Armagideon. Dann traf er seinen Meister und fand in ihm wieder einen Schüler, dem er Meister sein konnte: Adrian Sherwood. („Time Boom X de devil dead"). Dann zog es ihn nach New York, zu Wackie („Satan kikked the bucket"). Und in den Bergen in der Mitte Europas fand er wieder zu sich selbst. Hier konnte er nicht nur seine finanziellen Dinge besser überwachen, hier war Ruhe und Kraft.
Das große Talent Perrys kommt nun wieder über uns, mit neuen Songs, die im Spannungsfeld der letzten vier Jahre leben: Sherwoods Techno-Feeling, Jamaikas Vibrations, Englands Kühle und Perrys Madness. Leider eine reine Songplatte, keine Instrumentals, die Perry immer noch am besten gelungen sind. Auch keine langatmigen Sherwood-Dubs. Dafür schöne Backing Vocals von Akabu, der Londoner All-Woman-Reggae-Band. Und Perry frohlockt: „You thought I was deat!" Du darfst es „Scientific Dancehall" nennen . . . an di hour, an di power, an di fireball of em. L. S.

JOHNNY CRASH

Neigbourhood Threat

CBS

Kaum ist es um die australischen Vorreiter des Dreinstampenden ein wenig ruhig geworden, (wann kommt denn endlich die nächste AC/DC/LP?), schon nutzen andere die Gelegenheit und mischen mit: Neben den vielen Versuchen von ex-Sex Pistol STEVE JONES und Emporkömmlingen wie den bundesdeutschen LANDY oder den australischen ANGELS (FROM ANGEL CITY) dürfte sich jedoch das Erstlingswerk des angloamerikanischen Quintetts aus Los Angeles am stärksten behaupten. Keine Schnörkel, schnurgerade dahintreibender straighter Rock 'n' Roll und ordentlich gespielte Gitarren – zeitlos aber hart. Nichts für Thrasher, nichts für Freunde des Grindcore-Grunzen! Hier werden sogar ins Ohr gehende Melodien geboten und ständig zuckt's mir in den Beinen. Es reizt mich, die Band live testen zu wollen, denn der einzige Nichtamerikaner ist der ehemalige TOKYO BLADE-Sänger Vicky James Wright, der noch nie so brünstig und überzeugend ins Mikro röhrte wie auf dieser Platte. Auch wenn sich die übrigen Musiker wie Rhythmusgitarrist Chris Stewart, Leadgitarrist August Worchell, Basser Andy Rogers und Drummer ‚Punkee' Stephen Adamo äußerste Mühe geben, um in die Fußstapfen der Gebrüder Young & Co. treten zu können, sie bleiben halt (wie all' die anderen Nachahmer auch) weit hinter einem Bon Scott zurück! Der ist das leider nicht mehr lebende Beispiel dafür, aufgrund einmaliger Individualität bisher durch niemanden ersetzt worden zu sein. M. H.



ANDREW RIDGELEY

Son of Albert

CBS

Aufdringlich anbiedernd kommt mir aus dem Cover ein glattes, lächelndes Gesicht entgegen. Als ich die Scheibe auflegte, bemühte ich mich, möglichst NICHT an Wham! und/oder George Michael zu denken. Wham! ist abgeschlossen, und G. M. hat mit dem Soloprojekt von A. R. nichts zu schaffen. Ich hielt es für unfair, letztgenannten an seiner Vergangenheit zu messen bzw. ihm diese anzulasten – wie man will. Trotzdem hatte ich DAS nun gerade nicht erwartet: Rock 'n' Roll! Ich kann einen anfänglichen aha-Effekt nicht leugnen.
Ich möchte A. R. nicht den Spaß am Rock 'n' Roll absprechen, aber was im ersten Moment noch überraschend wirkte und mein Interesse weckte, wurde spätestens nach zehn Minuten langweilig. Bei den größtenteils von ihm selbst geschriebenen Titeln kann weder textlich noch musikalisch von Einfallsreichtum die Rede sein. Eigentlich besteht die gesamte Platte aus höchstens zwei, drei Ideen. Würde man nur nebenbei zuhören, wüßte man höchstwahrscheinlich nicht, ob die Scheibe einfach nur zwei Seiten hat oder mehrere Titel enthält. Mir fällt wirklich kein passenderer Begriff als Brei ein. Einzig der erste Titel auf der zweiten Seite, „Mexiko", der hauptsächlich lateinamerikanisch anmutet, sowie der die Platte abschließende Titel „Baby Jane", der etwas ruhiger gehalten ist, heben sich geringfügig ab. A. R. preßt seine unverkennbare Wham!-Stimme in ein Klischee, das er stimmlich nicht ausfüllt. Eine Single als Experiment hätte ich als interessant bezeichnet. Ansonsten würde ich dem Herren empfehlen, es doch besser mit der sentimentalen Richtung zu versuchen. K. B.

THE CLEAN

Vehicle

ROUGH TRADE

Unweit Australiens, in Neuseeland, intoniert man den Kiwi-Beat. Eine Urzelle der neuseeländischen Gitarrenszene ist The Clean. Die haben ihr neues Album allerdings in London aufgenommen (sie sind auch von Flying nun zu Rough Trade gewechselt). The Clean waren zu Beginn der achtziger Jahre schon mal Kult-Stars in ihrer Heimat. Ihr „Tally Ho" jetete bis unter die Top 20 durch, die Band war in der Zeit von 1978 bis 1983 wegweisend für die aufbrechende Indie-Szene Neuseelands. Sie spielte seltsame Beatnik-Musik, kam damit sogar überraschend bis unter die Top 5 durch („Boddle, Boddle" – EP). Hier nochmals ausdrücklich zum Nachsitzen empfohlen: die 86er Clean-Compilation-LP. Dann gab es eine lange Pause, erst 1988 trafen sich die beiden Kilgour-Brüder David und Hamish und Robert Scott in London zu versprengten Live-Auftritten wieder und spielten im letzten Jahr in den Blackwing-Studios 13 neue Stücke ein. Die drei agierten in traditioneller Beat-Besetzung und spielen einen frischen, famosen, flotten Beat. Aber genau hier erkennt man die Reife und Abgeklärtheit von The Clean. Sie pflegen einen völlig eigenständigen, individuellen Sound mit eindeutigem Erkennungswert. In Großbritannien gibt es Heerscharen songfrömmelnder Gitarrenbands aller Coleur, The Clean wird man immer heraushören. Image hier nicht als Marketing-Strategie, sondern als Klang-Identität. Dabei schimmert immer die Weite und Offenheit Neuseelands durch, heraus kamen transparente, eigenwillig-schöne Songs. Lecker. R. G.

DER BÖSE BUB EUGEN

Proben im Bunker

Gegenüber der Goldküste des Züricher Sees traf Ronald Galenza die Schweizer Band Der Böse Bub Eugen. Dieser Bub heißt zu einem Drittel Stefan Ramming, und dieser wiederum holte John Longford zum Mixen nach Berlin.

nmi: Aus welcher Schweizer Gegend kommt ihr?

S. R.: Aus Schaffhausen, das ist im Norden, 50 Kilometer weg von Zürich, am Rhein. In Basel kannst du im Rhein nicht mehr baden, in Schaffhausen sehr wohl. Da leben so 40 000 Leute, wir kommen aber mehr so aus den umliegenden Dörfern. Wir haben uns dann in Schaffhausen auf dem Gymnasium getroffen, mit dabei sind noch Lenz Müller und der Fisch.



nmi: Wie kommt man in so einer Kleinstadt darauf, Rockmusik zu machen? Frust, Langeweile oder was?

S. R.: Der Auslöser war die ganze Punk-Geschichte damals. Wir haben auch so punkmäßig angefangen. Zwei Jahre lang hatte ich da eine andere Band, die hieß Tipp Ex. Das war die erste Schweizer Band mit einem Rhythmus-Gerät. Wir waren in Schaffhausen schon irgendwie die Seltsamen. Blues und Rock herrschten vor. Ich habe dann die ersten Punk-Festivals gemacht, da kamen viele Leute von auswärts, aber auch die Polizei. Uns haben sie einfach belächelt. Aber wir wurden mit unseren Kassetten dann im Radio gespielt und gelobt. 17 war ich damals.

nmi: Hattet ihr eigentlich schon von Anfang an den Anspruch, deutsch zu singen, war euch das wichtig?

S. R.: Ja, nach Punk kamen ja gleich die deutschen Sachen, Male, die Zick-Zack-Singles. Das hat mich fasziniert. Ich hab dann auch Label-Chef Hilsberg geschrieben, in Sounds gab's ja auch eine Seite für deutsche Bands. Für uns war deutsch da schon selbstverständlich.

nmi: Wir seid ihr zu euren ersten Platten gekommen?

S. R.: Wir hatten ja keine Ahnung. Es kam gerade die erste Single der Ärzte heraus, die kannten ja seinerzeit noch niemand. Ich habe dann dem Jan Vetter geschrieben, daß ich sie ganz toll fänd.' Wir haben hier in der Schweiz zusammen eine Tour gemacht, und sie haben uns das alte 8-Spur-Vielklang-Studio in Berlin empfohlen. Da haben wir acht Stücke eingespielt.

nmi: Wie viele Platten habt ihr inzwischen veröffentlicht?

S. R.: Drei LP, die eine Mini, paar Singles und ungezählte Kassetten.

nmi: Wie ist heute euer Status in der Schweizer Szene?

S. R.: Also von der aktuellen Platte „Himmel, Hölle und der Fisch" haben wir hier so fast 3000 Stück verkauft. Ich würd' sagen, wir sind schon erste Independent-Liga.

nmi: Die neue LP habt ihr wieder im Vielklang-Studio aufgenommen. Als Produzent ist da John Longford von den Mekons und Three Johns ausgewiesen. Wie kamt ihr zu ihm?

S. R.: Er hat ja schon unsere letzte LP betreut, die „Nimmerland". Wir haben hier mal mit den Three Johns gespielt, so 1987. Dann haben wir ihn angerufen, und er fand Berlin eh geil, also hat er's gemacht. Wir haben die Aufnahmen produziert, dann ist er gekommen und hat das einfach abgemischt.

nmi: In welcher musikalischen Ecke sieht sich der Böse Bub eigentlich?

S. R.: Hm. Funpunk ist ja in den letzten Jahren ein richtiges Marktsegment geworden, und von unserer Geschichte her wäre es für uns einfach gewesen, da reinzugehen. Aber das wollten wir nicht. Aber so weit weg sind wir davon auch nicht.

nmi: Der Musikmarkt ist ja angloamerikanisch dominiert. Aber Österreich, die Schweiz und nun auch die DDR gelten noch als Musik-Provinz der BRD. Stört dich das nicht als Schweizer Musiker?

S. R.: Wir sind als Provinz-Band bekannt geworden. Wir seien unheimlich provinziell, hätten aber irgendwie etwas. Allerdings kannst du nach so langer aktiver Zeit nicht mehr so tun, als ob man immer noch mit Kuhmist auf der Bühne steht. Unser Ding ist auch aus diesem Bezug Schweiz/Schaffhausen entstanden. Das war für uns nie ein Makel, dazu stehen wir schon.

nmi: Wie funktioniert die Schweizer Live-Szene?

S. R.: In der Schweiz kann man endlos lange spielen. Die Leute hier haben einfach viel Geld. Rockmusik ist anerkannt und etabliert im Staat, da fließt öffentliches Geld rein. Es gibt auch unendlich viele Kneipen, Jugendzentren und Festivals. Der Rock scheint etwas vom Wohlstand aufgeblasen. Wir haben bei unseren Konzerten schon einen recht großen Altersunterschied im Publikum. Vorne tanzen die jungen Kids Pogo, und hinten stehen unsere älteren Fans.

nmi: Und wie ist die Situation mit den Proberäumen?

S. R.: Du hast meist irrsinnig hohe Mieten, das kann man sich nicht leisten. Wir sind seit acht Jahren im selben Proberaum. Das ist schon obskur. In der Schweiz gibt es so ein Gesetz, daß es für jeden Einwohner einen Luftschutzraum geben muß. Das heißt, wenn die Bomben kommen oder so'n Quatsch, kann jeder in so einen Zivilschutzraum gehen. Anfang der siebziger Jahre war dann der große Bunker-Bau-Boom, 85 % der Bevölkerung sind wohl mittlerweile versorgt. In Schaffhausen stehen die Bunker leer, da sind wir reingegangen und bezahlen seit Jahren die gleiche Miete dafür. Ja, so richtig unterirdisch mit dicken Betontüren, da proben wir.

ROCK AROUND THE BLOC

Schwere Zeiten für die Rockmusik in den Ländern des einst „real" existierenden Sozialismus – so ungefähr könnte man das Fazit aus einer vom Forschungszentrum populäre Musik an der Berliner Humboldt-Universität organisierten Veranstaltung ziehen. Die angereisten Experten in Sachen Popmusik – Musikwissenschaftler, Soziologen und Kulturwissenschaftler aus der CSFR, Bulgarien, Polen und der Sowjetunion – informierten im Rahmen eines Kolloquiums über den augenblicklichen Zustand der Rockkultur in ihren Ländern. Erdrutschartige politische Veränderungen haben gerade hier die tiefsten Spuren hinterlassen, schon weil die Rockkultur auch dann von ihrem gesellschaftlichen Umfeld geprägt ist, wenn sie sich als Alternative dazu versteht. Kein Wunder also, wenn überall die Zeichen erst einmal auf Zusammenbruch hindeuten. Die Chancen, daraus neue Perspektiven zu gewinnen, werden sich nicht im Selbstlauf einfinden. Die Situation in Polen und der Sowjetunion zeigt das überdeutlich. Aus **Polen** etwa war zu hören, daß mittlerweile eine kulturelle Agonie heraufgezogen ist, die die einst blühende Rockszene dort fast völlig zu ersticken droht. Die Selbstregulierungskräfte des freien Marktes funktionieren nämlich nur dann, wenn die entsprechenden sozialen und ökonomischen Rahmenbedingungen vorhanden sind. Wo keine Kaufkraft ist, dort gibt es auch keinen Markt. So sind in Polen Live-Veranstaltungen fast zum Erliegen gekommen – selbst Stevie Wonder wurde letzten Sommer zu einem finanziellen Desaster –, der Plattenabsatz ist dramatisch zurückgegangen. Polnische Rockmusik findet mittlerweile hauptsächlich im Ausland statt. Westeuropa einerseits, die Sowjetunion andererseits – das sind die neuen Domizile polnischer Rockbands geworden.

Im Mutterland von Glasnost und Perestroika, in der **Sowjetunion,** hat der Aufschwung der letzten Jahre inzwischen eine eigentümliche Kehrseite offenbart. Die Rockkultur, die hier gegen heftigsten Widerstand entstanden war, sieht sich nunmehr ihrer Identität beraubt. Der Underground von einst prangt auf bunten Hochglanzfotos in den neugegründeten Musikmagazinen, der Kommerz läßt keine Nische unberührt. In den traditionellen Metropolen der sowjetischen Rockmusik, Moskau, Riga und Tallin, reagiert das Publikum mit Desinteresse und hält sich in wachsendem Maße an das, was mit der Liberalisierung auch der Kultur aus dem Westen eindringt. Ob sich in den Ländern der „Herbstrevolutionen" vom vergangenen Jahr ähnliche Entwicklungen vermeiden lassen, wird die Zukunft zeigen.

In der **CSFR,** so wird berichtet, sind die Rockmusiker im Moment mit Politik beschäftigt. Nicht nur gehören zum Beraterstab von Staatspräsident Vaclav Havel ehemalige Rockmusiker, auch in den Bürgerbewegungen suchen die musikalischen Rebellen von einst zur Zeit in vorderster Front ihren Traum von einer neuen Gesellschaft zu verwirklichen. Sofern der Wählerwille im Juni dem kein Ende setzt (was freilich zu befürchten ist), befindet sich die CSFR auf dem Wege zu einer Künstlerrepublik. Schade eigentlich, daß diese Welt wohl einfach nicht dafür gemacht ist, einmal einen Rockmusiker als Bürgermeister oder Abgeordneten zu sehen.

Die **Bulgaren** schließlich haben mit sich selbst in kultureller Hinsicht augenblicklich offenbar wenig im Sinn. „Test the West" ist dort die große Losung; und da das nicht ganz so wörtlich geht wie hierzulande, erfolgt die Reise halt erst einmal per Kultur. Gruppen aus Großbritannien und den USA haben derzeit Hochkonjunktur.

Nicht nur die politischen, auch die kulturellen Gräben, die Europa teilten, beginnen zu verschwinden. Bleibt zu hoffen, daß daraus eine europäische Rockkultur entsteht, die auf diesem nun ungeteilten Boden Vielfalt wachsen läßt.

Peter Wicke

POPCOLLECTIEF IN DEN NIEDERLANDEN

De Vrije Vloer

Am 10. April 1980 ging eine kleine Gruppe von Idealisten in meiner Heimatstadt Utrecht zu einem Rechtsanwalt und ließ den Namen und die Mitglieder des neuen Popcollectief registrieren. Ein Popcollectief ist eine Organisation von Amateurrockgruppen (mitunter auch halb professionellen Gruppen), die das Ziel hat, die Musik ihrer Mitglieder zu fördern und populär zu machen.

Vor zehn Jahren war die Situation für Live-Bands in Utrecht extrem schlecht: keine Auftrittsorte. Ihr könnt es glauben oder nicht, aber unsere Stadt, die die viertgrößte in diesem überbevölkerten Land ist, hatte nicht eine einzige Bühne für Live-Rockmusik, nicht einen Ort, der speziell Rockkonzerten vorbehalten war. Es gab eine Bühne für das, was man linkes Theater nannte, wo dann ab und zu auch eine Rockband spielen durfte, vorausgesetzt, sie hatte politisch (linke) Texte und spielte nicht einfach nur zum Vergnügen. In Utrecht gab es zu dieser Zeit recht viele Bands, und fast jede dieser Bands wollte einfach Spaß haben und Spaß verbreiten. Alle Arten von Rock- und Popmusik waren damals vertreten: New Wave, Punk, Pub-Rock, Rockmusik mit niederländischen Texten, Partymusik, Ska, Black Styles.

Besonders Punk und das soziale Bewußtsein, das damit einhergeht, brachte das Popcollectief dazu, große **Gebäude zu besetzen,** die für seine Zwecke geeignet schienen. Es gab bittere Kämpfe zwischen den Rockaficionados und den örtlichen Behörden, manchmal auf dem Papier und in Worten ausgetragen, manchmal auch buchstäblich auf der Straße – mit Pferden und Hunden.

Ein leeres Gebäude nach dem anderen wurde besetzt, um dort Rockkonzerte zu veranstalten, und jedesmal wurde die Polizei vom Bürgermeister angewiesen, die Kids rauszuschmeißen. Dann wurden, fast gleichzeitig, wieder zwei große Häuser besetzt. Eins lag mitten in der Altstadt und nannte sich Tivoli, das andere hieß De Vrije Vloer (Freie Etage) und lag in einem Parkhaus. Von 1982 an liefen in beiden Objekten ungeheuer viele Aktivitäten. Beide Spielstätten existieren noch immer, aber De Vrije Vloer könnte verschwinden, wenn nicht gegen die Entscheidung der örtlichen Behörden eingeschritten wird. Das Tivoli dagegen hat feste Wurzeln. Es ist total umgebaut und renoviert worden und zu einer herrlichen Konzerthalle geworden. Die faßt etwa 1000 Besucher und ist zur Zeit in Holland einer der wichtigsten Spielorte.

Das Popcollektief in Utrecht organisiert für **diesen Sommer ein großes Open-Air-Rockfestival,** zu dem nur Bands aus Utrecht spielen werden. Außerdem betreibt es ein kleines Büro, wo die meiste Zeit jemand am Telefon sitzt und Fragen beantwortet zu Konzerten, Honoraren, Instrumenten und P.A.-Ausrüstungen. Es gibt einige Probemöglichkeiten, im Erdgeschoß befindet sich ein Studio. Und sie haben eine Zeitschrift, angefertigt von Studenten der Journalistenfakultät in Utrecht. Viele Journalisten und Fotografen dürfen dort ihre ersten Fehler machen.

Die Bedeutung der Existenz dieser Popcollectiefe hat sich bis heute eigentlich nicht geändert. Bands, die gerade erst anfangen, finden eine gute Atmosphäre, um mit anderen Anfängern ins Gespräch zu kommen, und erfahrene Musiker helfen den wenige erfahrenen auf ihrem Weg zur Bühne oder in die Plattenstudios. Es gibt sogar eine lokale Rundfunkstation, die sich einmal in der Woche besonders örtlichen Gruppen zuwendet, die gerade eine Kassette, eine Single oder ein Album herausgebracht haben. Der Diskjokkei schreibt außerdem Artikel über lokale Popgruppen für eine unabhängige Zeitschrift, die in jeden Haushalt der Stadt kommt. Utrecht weiß also sehr genau Bescheid darüber, was in der lokalen Popszene los ist.



In Holland arbeiten mehrere Popcollectiefe. Die **Stichting Popmuziek Nederland** besteht am längsten, fünfzehn Jahre, um genau zu sein, ist aber seit einigen Jahren total professionalisiert. Ihre **Zeitschrift „Holland rocks!"** wird in Englisch gedruck und in der ganzen Welt verschickt. Jedes Jahr wählen sie Bands aus, die in New York zum New Music Seminar auftreten. Ihre letzte Aktion ist die Initiative zur Schaffung eines Rockarchivs in Amsterdam, wo insbesondere holländische Rockutensilien, Denkwürdiges und natürlich Schallplatten gesammelt werden sollen. Zu alldem soll die Öffentlichkeit Zugang haben. Schulklassen können Exkursionen zum Poparchief Nederland unternehmen, es wird Ausstellungen geben, und das Archiv wird von Schriftstellern und Journalisten zu Forschungszwecken genutzt werden können. Im Oktober diesen Jahres wird ein Lexikon niederländischer Rock- und Popmusik erscheinen, und dieses wird einen Überblick über fünfunddreißig Jahre holländische Rockkultur geben.

Lutgard Mutsaers

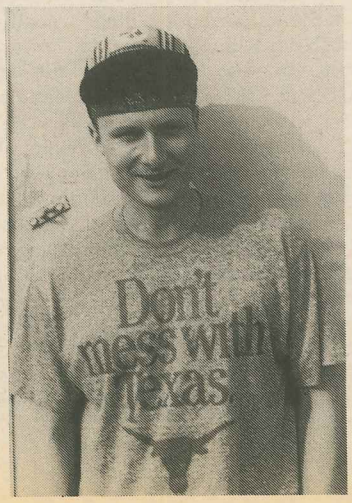
GEYER IN TEXAS

Es liegt wohl an der Eigenart der Zeit, daß einem manches wie im Film vorkommt. Im Januar 1990 kam ein texanischer Musikjournalist namens Ed Ward in das Amiga-Studio in der Brunnenstraße, wo wir gerade die Grundbänder für unsere erste LP einspielten. Überrascht durch diese Art von DDR-Kultur lud er unseren Manager, W. W. Alaska aus Westberlin und mich nach Austin/Texas ein.

Es ist ein eigenartiges Gefühl, wenn man über den Ozean fliegt und dann in Dallas durch die Einwanderungsbehörde geht. Diese schien sehr belustigt über meinen Paß und man bestätigte mir, der erste Ostdeutsche hier zu sein. Fasziniert vom warmen Wetter, ging es von Houston mit dem Mietauto etwa 150 Meilen auf der Bundesstraße 253 nach Austin. Eigentlich kam es mir vor, als durchquere ich eine riesige Laubenkolonie. Wolkenkratzer, wie sie in der von uns allen „geliebten" TV-Serie Dallas gezeigt werden, gibt es wirklich wenig dort. Normal sind halt diese Einfamilienhäuser mit Gazetür, Veranda und Schaukelstuhl – wunderbar. Einige Städtchen schienen seit dem 19. Jahrhundert unberührt. Doch hat sich die Musik geändert – Hey Ho Lets Go! Die Musik der großen Radiostationen sind die Top 40, außerdem Oldies oder Hip Hop, das war nach drei Stunden nächtlicher Autofahrt klar.

Angekommen um 2.00 Uhr Ortszeit nach 28 Stunden! Alaska und ich waren nicht die einzigen Deutschsprachigen in Austin. So kreuzten unseren Weg z. B Christine Heise (meine Lieblings-SFB-Disco-Frau), Peter Radzuhn (Ausrichter der Berlin Independence Days), sogar der Frank-Zander-Produzent Gary Marlowe und Bob Giddens, Sänger der Cliff Barnes And The Fear Of Winning from good old Germany.

Wir alle waren Teilnehmer der **Musikmesse South by South-West.** *An drei Tagen spielten ca. 400 Band, und ich kannte keinen Namen. Doch das macht wenig, Die Vision kannte (bis dahin) auch keiner, nicht einmal die Einstürzenden Neubauten oder Philip Boa. Alles, was ich an westdeutschen Produkten dort im „Plattenladen" fand, waren Plan B (Congratulations!) und Die Dissidenten. Vinyl gibt es kaum noch in den USA. Die gute alte Schallplatte wurde von CD und Kassetten verdrängt. Mich hat beeindruckt, daß da auch Musik regionaler Bands zu kaufen war.*



Favoriten sind in Austin **Hand Of Glory,** *die ihr Debüt-Album auf dem Indie-Label Skylad Records veröffentlichten. Die Band war für mich eine Mischung aus Led Zeppelin, den Doors (der Sänger wird als neuer Jim Morrison deklariert) und etwas Neuerem. Auf alle Fälle interessant. Das Publikum war gut gemischt, tolerant. Die meisten Bands haben ihr Outfit den späten 60er Jahren entlehnt. Aber auch nicht wenige schienen die kleinen Brüder von Axel Rose (Guns and Roses) sein zu wollen.*

Das ist Herman! – Er lebte als Kind eines GI bis 1958 in Westdeutschland, spielte bis zum achten Lebensjahr in einer deutschen Polkakapelle. Ob man in Deutschland immer noch so viel Polka spiele, fragte er mich, worauf ich etwas verlegen den Kopf schüttelte. Na vielleicht in Böhmen, ČSFR. **Herman the German und das Cowboy** *– Supername! Eine Mixtur aus Polka, Rockabilly und Jodeln. Echt gut.*

Für mich das beste Konzert boten im Ritz (guter Name, bei uns hätte man den Laden längst gesprengt, wegen Einsturzgefahr) **The Skatenigs,** *eine Band aus Houston. Punk und Rap, viel besser als die Beasty Boys. Die Skatenigs vereinten Punks, Hippies, Skinheads und Futuristen in ihrem Publikum. Eine große Texasfahne im Hintergrund, auf der skurrile Filme abliefen. Verzerrter Gesang durch ein Megaphon – Kraft, Lautstärke, und die Masse tobte. Exzellent! Ich war begeistert.*

Die Live-Szene in Austin schien mir sehr agil, eine Menge Live Clubs, die verschiedensten Arten von Musik. Da gibt es Läden, in denen Tex-Mex-Musik gespielt wird oder Country-Rockabilly-Clubs. Richtige Hallen sah ich nur zwei. Texas ist eine Stadt der Live Acts. Bundeswehrhemden und sowjetische Uniformen haben Hochkonjunktur. But, Don't Mess With Texas!

Uwe Geyer

CASSANDRA COMPLEX

Zukunft, die keiner glaubt

Rodney Orpheus berichtet JÜRGEN KÖNIG, was damals in Troja Apollo der Kassandra antat und ist auf energisches Nachfragen außerhalb des Protokolls bereit, Jaki Liebezeits feste Überzeugung, die Seele liege im Schlagzeug, hinzunehmen. Denn mit einem solchen Genie würde selbstredend auch Rodney all seine Computer wegwerfen. Und allenthalben komplexe Gedanken: Sex, Religion, Geburt, Tod und (natürlich) Computer.

nmi: Bitte ein paar Fakten zu eurer Geschichte!

Orpheus: CASSANDRA COMPLEX begann vor fünf Jahren. CYBERPUNX ist das neue, das vierte Album. Ich stamme aus Nordirland, habe die Band aber in Leeds/England gegründet. Vor ein paar Jahren bin ich nach Aachen gezogen. Wir sind vier Leute in der Band: Ich, zwei englische Typen am Baß und am elektronischen Saxophon und ein Deutscher an den Keyboards.

nmi: Gibt's bei eurem Namen Bezüge zu Kassandra aus der griechischen Mythologie?

Orpheus: Ja. Kassandra war die Tochter Priamos', König von Troja. Und eines Tages ging Kassandra durch die Felder draußen im Land, so wie man es damals zu tun pflegte. Und Apollo, der Gott der Musik und des Lebens, kam auf die Erde herunter und sah sie. Diese griechischen Götter blieben – im Gegensatz zum christlichen Gott – nicht im Himmel und langweilten sich. Sie kamen auf die Erde und ließen sich's gutgehen. Apollo kam also runter zu Kassandra und sagte: „High Babe, was hälst du davon, zu mir zu gehen und in meinem Bett ein wenig Funky-Time zu haben?". Doch sie sagte: „Oh nein, nein, nein. Ich bin eine Jungfrau und will es auch bleiben.". Deshalb war Apollo erbost und er belegte sie mit einem Fluch. Und dieser Fluch war, daß sie immer die Zukunft voraussagen konnte, ihr jedoch niemand glauben sollte. Der Kassandra-Komplex ist ein psychischer Zustand, ein Wahnsinn. Du kennst die Zukunft, du bist ganz sicher, doch dir glaubt niemand. Und deshalb heißt auch die Band so. Auf eine Art ist das natürlich ein Spaß, denn als ich anfing, Musik zu machen, dachte ich, das wäre alles unheimlich wichtig. Aber es hat niemanden interessiert. Ich dachte, ich wäre verrückt, und deshalb habe ich die Band nach dieser Art des Wahnsinns benannt.

nmi: Eure Musik klingt recht düster. Habt ihr eine negative Sicht auf die Zukunft?

Orpheus: Beides! Negativ und positiv. Ich meine, ich sehe die Zukunft gegenwärtig recht optimistisch. Wenn du jetzt in Europa wohnst, dann sieht die Zukunft doch recht optimistisch aus, weil sich die Welt im Moment doch unglaublich schnell verändert. Doch gleichzeitig? Thomas Jefferson sagte einmal: „Der Preis der Freiheit ist die ewige Wachsamkeit.", d. h. wenn du deine Freiheit erhalten willst, mußt du immer ein Auge auf das werfen, was um dich herum passiert. Du mußt jede Veränderung so beeinflussen, daß sie nicht in einen Krieg ausarten kann. Für mich besteht die Aufgabe jedes Künstlers darin, eine Mischung aus guten und schlechten Dingen zu vermitteln. Das gilt auch für uns.

nmi: Wie spiegelt sich das in den Texten eurer Songs wider?

Orpheus: Du kannst die Themen unserer Platten auf dem Cover von CYBERPUNX sehen. Da kann man einen Raumschiffpiloten erkennen. Eine Menge Technik drumherum. Das bin ich und mein Computer. Und rundum sind verschiedene Bilder angeordnet, z. B. ein Pornobild, weil wir uns sehr für Sex interessieren. Ich denke, jeder interessiert sich für Sex. Das ist der Grundinhalt des menschlichen Lebens.

Darunter siehst du ein Bild von Jesus, weil wir uns sehr für Religion interessieren. Das sind Dinge, die viele Regierungen zu unterdrücken versuchen: Religio-



sität und Sexualität. Das nächste Bild zeigt ein Computerspiel, weil ich sowas sehr liebe. Was haben wir noch auf dem Cover? Einen kleinen Embryo, weil ich sehr am Leben im allgemeinen interessiert bin. Geburt und Tod. Das sind also die Themen unserer Songs: Sex, Religion, Geburt, Tod und Computer.

nmi: Wie bewältigst du da den Konflikt zwischen Studio und Bühne?

Orpheus: Das ist ein Riesenunterschied zwischen Bühne und Studio. Wenn ich eine Platte mache, dann versuche ich etwas zu schaffen, was die Leute immer wieder hören können, wo sich etwas entwickelt. Aber bei Live-Auftritten haben wir eine Menge Improvisationen dabei. Wir bezeichnen unsere Musik als „Cyberpunk" – das spiegelt alles wider. Die eine Hälfte ist kybernetisch und die andere Hälfte ist Punk, vollständig menschlich und improvisiert. Wir benutzen die Computer auch live, weil alle Drumrhythmen und viele der synthetischen Sounds vorher schon programmiert wurden. Ich meine, die sind immer gleich. Aber wenn wir das machen, heißt das doch nicht, daß wir nicht improvisieren können. Falsch, wir können sogar besser improvisieren. Du weißt, daß der Computer im Hintergrund immer das selbe macht und plötzlich hast du als Mensch die Freiheit zu experimentieren, was immer du willst. Die neuen Technologien sind dazu da, benutzt zu werden. Ich meine, in der Vergangenheit – im Industriezeitalter – (ich weiß nicht, wie das in Ostdeutschland ist) war die Aufgabe der Menschen, die Maschine zu bedienen. Wenn du in einer Fabrik gearbeitet hast, warst du Teil einer Maschinengesellschaft. Aber heute, mit der modernen Technologie, ist das genau umgekehrt. Die Maschine ist der Diener des Menschen und macht die wirklich langweiligen Jobs. Und so ist das auch mit dem Schlagzeug: Schlagzeug spielen ist eine wirklich langweilige Angelegenheit. Du mußt im Hintergrund der Bühne sitzen, du kannst nicht tanzen und du mußt „bum-tisch-bum-tisch" machen. Jeder, der das freiwillig tut, muß verrückt sein. Ich bin lieber im Vordergrund und bewege meinen Sexy-Körper fürs Publikum, anstatt „bum-tisch-bum-tisch" zu machen. Das ist ein Job für Maschinen. Die Menschen müssen im Vordergrund sein, um die interessanten Dinge zu tun. Das Problem ist, daß viele Menschen falsch denken. Sie sind der Meinung, daß die Maschine den Sound macht. Aber die Maschine macht eben nicht den Sound. Wenn du einen Drumcomputer benutzt, dann spielt der nicht von selbst. Du kannst nicht den Computer anschalten und darauf warten, daß der einen Song schreibt, weil du dann bis an dein Lebensende warten wirst. Es ist die Person, die den Song schreibt, die den Sound macht. Der Computer ist das Instrument. Der Unterschied ist, daß der Computer kein Drummer ist, er ist eine Maschine, ein Schlagzeug in einer Box. Ich benutze zwar keine Schlagstöcke, ich drücke Knöpfe mit meinen Fingern, aber ich bin immer noch der Drummer.

You're Fucking Crazy – Metallica in Dortmund

Beim Metal Hammer Festival am 17. 5. in Dortmund zunächst Warrior Soul, Bonham und Dio. Was dann begann, war schneller, härter, besser – eben Metallica. Schon beim Intro leuchteten in der fast ausverkauften Westfalenhalle Hunderte von Feuerzeugen auf und die Band powerte gleich voll mit „Creeping Death", daß man fast befürchten mußte, ihr Auftritt würde nur eine halbe Stunde dauern können. Ein Roadie brachte dann auch Lars Ulrich außer der Cola ein Handtuch und trocknete ihm das erste Mal den Rücken ab, derweil Lars die Bassdrums bearbeitete. Während bei den anderen Acts größere Massenwanderungen Richtung Imbiß- und Bier-Stände zu verzeichnen waren, stand nun fast das gesamte Publikum wie ein Mann. Vor der Bühne brodelte es wie im Hexenkessel und die Stimmung auf den Rängen war nicht anders. Bei „For Whom The Bell Tolls" krachte gleich zu Beginn ein gewaltiger Feuerwerkskörper und die Lichttraverse machte die Halle so hell, als wäre die Saalbeleuchtung an. Alle vier waren schwarz gekleidet. Sie waren ständig in Bewegung und auch das Klima in der Band scheint gut zu sein. Als „For Whom . . ." mit einem Zitat von „Star Spangle Banner" geendet hat, löste sich die Spannung in einem kollektiven Aufschrei des Publikums, so daß James Hetfield einfach feststellen mußte: „It's fukkin' great to be here tonight!".

Und weiter mit „Harvester Of Sorrow" vom „Justice For All"-Album. Ein kurzes Drumsolo ging in ein Gitarrensolo von Kirk Hammett über, ehe die Band am Schluß des Songs so druckvoll spielte, daß man zum Ausgleich unwillkürlich den Mund öffnete. Nach drei weiteren Songs, darunter „Shortest Straw", schloß sich ein Baßsolo von Jason Newsted an, das am Anfang an einen Track auf dem Sabotage-Album von Black Sabbath erinnerte und bei dem man sich fragt, wie der Junge eigentlich aus diesem Instrument so viel herausholen konnte. Schließlich kamen die beiden Gitarristen dazu, es war wieder Zeit für Feuerzeuge, bis die Drum-Power alles hinwegzufegen schien und „Whiplash" einleitete. Beim nächsten Song wurden sogar fünf Flammenwerfer im Rhythmus gezündet, bei „Seek And Destroy" bekommt dann auch Kirk Hammett ein Mikro, um mal den Chorus mitzubrüllen und legte ein vom Schlagzeug sauber untermaltes Solo hin. Danach bat James Hetfield um „a little big more noise from the audience" und als er endlich zufrieden war, wurde „Blackened" mit gewaltigen Krachern eingeleitet. Nun dürfte wohl das Ende des regulären Sets erreicht gewesen sein und alle vier verschwanden auch prompt, um sich von Zugaberufen wieder auf die Bühne holen zu lassen, wo mit vielen Knallern und eingespielten Maschinengewehrsalven „One" begann.

Danach kam „Master Of Puppets" sowie ein weiteres Solo von Hammett, irgendwann wieder begleitet von Ulrich, „Battery" schloß sich an mit viel, viel Licht. Dann zum zweiten Mal Schluß. Doch sie ließen sich nicht lange bitten und spielten vier weitere Songs, endlich auch „Am I Evil" und „Helpless". Aber immer noch war nicht Sense. Einmal kamen sie noch, James brüllte dem Publikum „You're fucking crazy" zu und nach zwei letzten Stücken, „Motorbreath" zum Schluß, verließ Metallica endgültig die Bühne.

Jörg Schulz

Test Department:

„Wir sind keine Kommunisten“

Warum nicht? Weil der Kommunismus in seiner praktizierten Form immer stalinistischer Kommunismus war, die Ausdrucksmöglichkeiten der Menschen zerstört. Aber im realen Kapitalismus, zumindest in den USA und Großbritannien, sieht es auch nicht besser aus. Dort ist es die Herrschaft des Kommerzes, der Monopole, die kreative Ideen unter die Räder kommen läßt. – So sieht es Alistair Adams vom sechsköpfigen Test-Department-Kollektiv. (Neben ihm wirken mit: Tony Cudlip, Graham Cunnington, Angus Farquhar, Gus Ferguson und Paul Jamrozy.) Alistair lebte nie in einem



kommunistischen Land und kann deshalb nicht wissen, welche extremen Ausdrucksformen sich auch in Ländern entwickelt haben, die unter der Käseglocke dahingediehen. Aber wehe es kommt Luft ran, dann verschwinden all die markanten Dinge, das Authentische, das Unwiederholbare; dann geht es von vorne los, dann kommen zu den eigenen Traditionen neue hinzu.

Die eigene Kultur bewahren – das ist eines der Hauptthemen im Schaffen von Test Department seit ihrer Gründung im Jahre 1981. Da bildet auch ihr jüngstes Werk „Gododdin“, das gemeinsam mit der Theatergruppe Brith Gof aufgenommen wurde, keine Ausnahme. Test Dept. verbinden alte Folktraditionen mit ihrer aktuellen politischen Arbeit.

Alistair Adams: *„Wir haben Folk Music im Grunde deshalb in unsere Arbeit einbezogen, weil sie vernachlässigt wird, wie wir meinen. Besonders in England nehmen die Leute kaum Notiz von unserem Erbe. Wir bearbeiten die traditionelle Musik so lange, bis daraus unsere eigene wird. Test Dept. sind also faktisch eine Moderne Folkband. Wir schaffen eine neue Folkdimension.“*

Der Uneingeweihte könnte bislang der aberwitzigen Vorstellung aufsit-zen, bei Test Dept. handele es sich um ein paar Typen mit Akustikgitarren und Mundies, die in der Ecke einer Bar harmonischen Satzgesang zelebrieren. Test Department gehen viel elementarer ran. Am Anfang war der Rhythmus. Auf der Bühne stehen sechs Perkussionisten, die vor Stahl und Holz nicht zurückschrecken. Aber es ist nicht der Rhythmus allein. Die Rhythmusorgien werden durchbrochen von Klängen eines schottischen Dudelsacks, von Trompeten, von Gesängen. Angesichts dieser Umstände werden Test Dept. von der Folkszene natürlich nicht akzeptiert. Man bringt sie eher mit Industrial Sound in Zusammenhang.

„Mir gefällt diese Bezeichnung nicht. Aber ich denke, wir müssen damit leben, denn als Industrial Band werden wir nun mal bezeichnet. Aber diese Bezeichnung erweckt bei den Leuten natürlich auch wieder so eine Vorstellung, daß da Typen mit Metallteilen rumschmeißen. Obwohl ein Element davon in der Show drinsteckt, hoffe ich, daß wir uns auf einer höheren Ebene bewegen.“

Das steht außer Zweifel, denn sonst hätten Test Dept. und Brith Gof wohl keine Chance gehabt, auf internationalen Theaterfestivals für Aufsehen zu sorgen. Im vergangenen Jahr führten sie „Gododdin“ viermal auf: In Polverigi (Italien), Leeuvarden (Niederlande), in Hamburg und in Glasgow. Jede Aufführung unterschied sich von der anderen, da Test Dept./Brith Gof Wert darauf legen, die Ambiente des jeweiligen Aufführungsortes, der nie eine gewöhnliche Theaterbühne war, in die Aufführung einzubeziehen. Die hohen Kosten für die Aufführung bezahlte der British Council, eine Organisation, die britische Künstler im Ausland finanziell unterstützt.

„Die vier Aufführungen in Europa kosteten jeweils 75 000 Pfund. Wir brauchten ja auch jede Menge technischer Ausrüstungen. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß wir daran nicht viel verdienten. Es war gerade so viel Geld, daß wir zurechtkamen. Bei ‚Gododdin‘ haben die sechs Leute von Test Dept. und sechs von Brith Gof auf der Bühne mitgemacht. Aber hinzu kamen auch noch beide Technikmannschaften, so daß mühelos 30 bis 35 Leute beschäftigt waren.“

„Gododdin“ ist das älteste Poem in walisischer Sprache und somit unbedingt von Interesse für Test Dept. Mit offenen Sinnen für Probleme von Minderheiten(kulturen) engagierten sie sich bereits 1984/85 mit den South Wales Striking Miners Choir für die streikenden Bergarbeiter von Südwales.

„Gododdin“ erzählt die Geschichte von 300 keltischen Kriegern, die im Jahre 600 in der Nähe von Catraeth 100 000 Angelsachsen eine heldenhafte Schlacht geliefert hatten. Wie die Schlacht ausging, ist klar. Einer der wenigen Überlebenden war der Dichter Aneirin, der dieses Poem verfaßt hat. So erzählt es zumindest die Legende. Das Wort„Gododdin“ beschreibt einen von Keltenbesiedelten Landstrich südlich des heutigen Edinburgh, wo man brythonisch sprach, ein Vorläufer des Walisischen.

Diskographie:

SHOULDER TO SHOULDER
mit dem South Wales Striking Miners Choir
(Some Bizarre/MOP 1) 1985
THE UNACCEPTABLE FACE OF FREEDOM
(Some Bizarre/MOP 2) 1986
BEATING THE RETREAT
(Phonogram/Mercury) (P) 1984 / (C) 1987
A GOOD NIGHT OUT
(Some Bizarre/MOP 3) 1987
TERRA FIRMA
(Sub rosa) 1988
GODODDIN
(MOP 4) 1989
diverse 12 / Maxies, u. a.
„Natura Victus“
„God“
„Victory“
„The Faces Of Freedom“

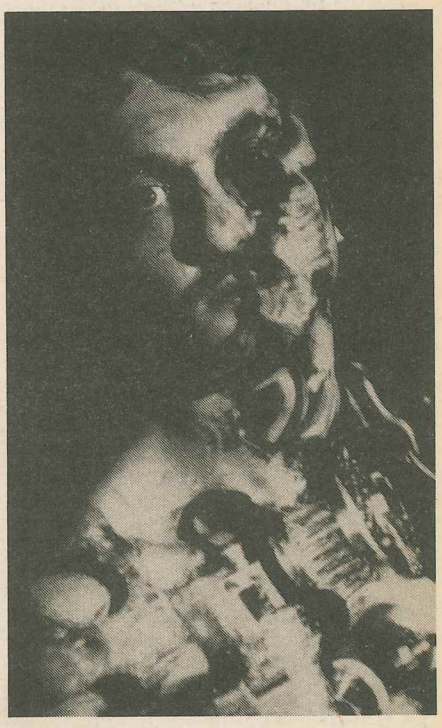
Die LP Gododdin trägt die Katalognummer MOP 4. MOP steht für Ministry Of Power, eine Schirmorganisation für Künstler, Gewerkschafter, für Leute, die eine politische Botschaft zu verkünden haben und es allein nicht schaffen. *„All diese Leute sind in Randbereiche gedrängt worden. Auch wir sind nicht sehr bekannt. Wir kamen also alle zusammen und starteten eine Riesenshow in Westlondon, die von der staatlichen Behörde des Ortes gesponsort wurde. Das war 1986. Mit dem Ministry Of Power haben wir jetzt aber auch unser eigenes Plattenlabel.“*

Die drei anderen LP-Veröffentlichungen von Ministry Of Power liefen über Some Bizarre, doch beendete man diese Beziehung, *„weil sie nicht funktionierte. Sie brachte uns nicht die Promotion, die wir wirklich brauchten. Daher bemühten wir uns, Schluß zu machen.“*

Test Dept. sind konsequent, engagiert, innovativ, politisch. Sie haben im Unterschied zu vielen anderen, die aufrüttelnde Statements in schläfrige Musik verpacken, das Musikalische politisiert und mit Brisanz versehen. Über die Jahre haben sie unendlich viele Benefizkonzerte gegeben, sich immer wieder mit Streikenden solidarisiert und an verschiedenen Kampagnen beteiligt. Dabei standen sie nie selbst im Mittelpunkt, sondern immer die Inhalte bzw. das Anliegen.

„Wir haben wirklich politische Arbeit geleistet, während viele andere Bands das immer nur vorgaben, sich als politische Band ausgaben. Vor vier Jahren gab es eine Organisation namens Red Wedge, die von den Communards und Leuten wie Billy Bragg geleitet wurde. Sie tingelten durchs ganze Land und gaben Konzerte über Konzerte. Ich glaube, es war genausoviel Promotion für sie selbst wie für die Labour Party. Mit Politik hatte das nicht allzuviel zu tun. Es ist schon in Ordnung, wenn sie die Labour Party unterstützen, aber was tun sie persönlich?“

Alistair sagt, daß Test Dept. Sozialisten sind, daran ändert auch die Entwicklung in Osteuropa nichts. Im Gegenteil: Sie kennen die Alternative, den Kapitalismus, speziell den britischen unter Thatcher, die totale Herrschaft des Geldes, die Kommerzialisierung der Kunst. . . Alistair hofft, Osteuropa nutzt die einmalige Chance für die Demokratie, die in



England langsam aber sicher den Bachhinuntergeht. Das England, das sich immer weiter weg von der Demokratie bewegt, ist Gegenstand von Test Departments aktueller „Empire Show“.

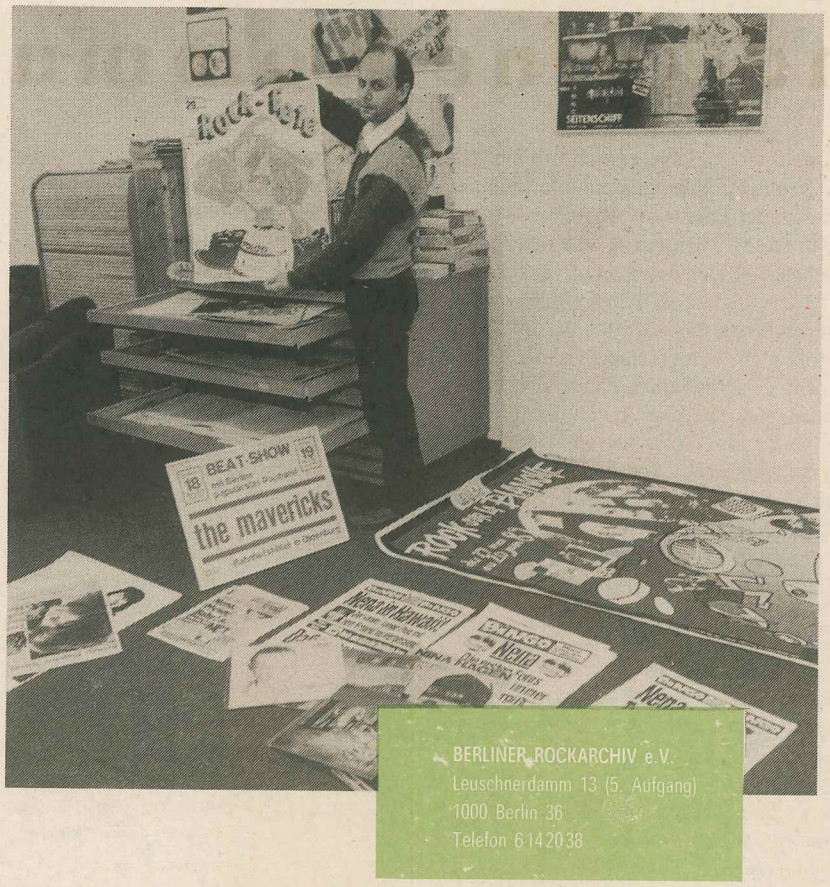
Auf Laibach angesprochen meint Alistair: *„Das ist etwas völlig anderes. Laibach sind Freunde von uns. Wir kennen uns schon lange. Aber wir kommen aus völlig unterschiedlichen Kulturen. Es gibt möglicherweise ein paar Ähnlichkeiten, die sind aber eher formaler Natur – vom Sound her vielleicht. Außerdem stützen sich beide Bands auf das Theater und arbeiten mit Filmen.“* Was beide Bands außerdem eint, ist der starke Bezug zur kulturellen Vergangenheit, der sich nicht auf das Stilistische reduziert.

Weg mit den Museen, hier kommen Test Department! Die Traditionen leben, sie gilt es nur zu entdecken! Wem das alles nicht reicht, der höre sich Test Departments „Terra Firma“ an. Da geht es um die ganz großen Dinge: Die Erde mit Respekt behandeln. Alle Nationen, alle Menschen, alle Sprachen mögen zusammenfinden und versuchen, gemeinsam zu leben auf der TERRA FIRMA, auf festem Grund, auf einem soliden natürlichen und geistigen Fundament.

ROCK IM ROLLSCHRANK

Berlin-Kreuzberg, Leuschnerdamm 13, mitten auf der Straße eine bunt bemalte Mauer, ein düsterer Industriehof – Kreuzberg. Endlich im 5. Aufgang finde ich, was ich suche. **Im Berliner Rockmusik Archiv e. V.** werde ich von Peter Grohs begrüßt. Das Archiv ist wahrscheinlich das einzige dieser Art, zumindest in deutschen Landen, vermutet er. Als sich vor sieben Jahren Musiker, Journalisten und Interessierte zum Rockarchiv zusammenfanden, ging es ihnen nicht nur darum, Aufhebenswertes von und über Musiker und Gruppen zu sammeln, sie wollten Berliner Rockgeschichte aufschreiben. Rockmusik ist ein Stück Gegenwart, ein Spiegel der konkreten Lebensumstände, hier werden Gefühle und Erlebtes ausgedrückt. Zu schade, um vergessen zu werden, würde doch damit Interessantes über Musikentwicklung, Bands, reale Berliner Kulturgeschichte, auch ein Stück Identität der Menschen und Generationen verloren gehen.

Wer weiß heute noch so genau, daß die LORDS Anfang der 60er als Skiffle-Gruppe startete? Wer weiß überhaupt, daß in Polen aktuelle Hits von TANGERIN DREAM auf Postkarten (als Vorläufer der picture-disc?) gepreßt wurden?



Jetzt wird es konkret. Peter Grohs öffnet mir die (Schrank-) Türen zum behüteten Schatz. Hinter Rollschränken und anderem typischen Büromobiliar verbergen sich die Zeugnisse Berliner Rockgeschichte. Neben Schallplatten und Demo-Tapes, Videos und Zeitungsausschnitten findet sich hier wirklich alles, was den musikverliebten Geist erfreut. Die Ordnung beeindruckt; nichts scheint dem Zufall überlassen. Peter Grohs spricht von mühevoller Kleinarbeit: Labels müssen angeschrieben, Konzerte besucht, Bands angesprochen, Zeitungen ausgeschnitten werden. Das Zusammengetragene will sortiert und registriert sein. Ein dabei helfender Computer fehlt (noch). Allein in der Freizeit ist die Arbeit im Archiv nicht mehr zu bewältigen. Doch dafür hat der Kultursenat taube Ohren. Noch lange sitze ich im Rockarchiv. Am Ende des angenehmen Nachmittages wird die Idee geboren, auch Ostberliner Rockgeschichte aufzuarbeiten. Ein Schwesterverein entsteht gegenwärtig, der sich Ende Mai der Öffentlichkeit vorstellen wird. Ich möchte alle Musiker und Bands bitten, die Arbeit des Rockarchives zu unterstützen. Ein Demo-Tape, oder Plakat ist auch ein guter Anfang.

Karsten Heimberger

HOME: Platten für das dürstende Land

Eigentlich wollte Gerd Leiser nur eine Tournee-Agentur gründen, was ihn aber störte, waren die fehlenden Promotion-Platten für die auftretenden Bands. Mit feinem Gehör vernahm er den Ruf des vinyldurstigen Landes, tat sich mit MAZUR MUSIC Productions München zusammen und stellte (mit einigen Mühen, versteht sich) den ersten unabhängigen Schallplattenversand der DDR auf die Beine. **HOME. House of Music Entertainment** (GmbH) ward geboren, kurz vor den Wahlen im März. Doch bereits seit Anfang des Jahres verkauften Leiser & Co während der Konzerte in der Berliner Werner-Seelenbinder-Halle begehrte Scheiben. Höhepunkt des Käuferansturms war das Trash-Metal-Festival. Auf die dort verteilten Bestellkarten reagierten über 50 Prozent. Heute liefern HOUSE an etwa 5000 Interessenten aus dem ganzen Land „und jeden Tag werden es mehr".



Mazur Music bestellen das Material per Katalog in den USA, Australien und Holland, verkaufen LP, CD und Kassetten an HOME für Mark der DDR, und jene übernehmen hier den Vertrieb. Nach der Umstellung des Wechselkurses sanken die Preise um 25 Prozent, so daß man heute manches lang gesuchte Album, wenn es im Katalog angeboten und geliefert wurde, für 20 bis 30 Mark erwerben kann. Ebenfalls seit Anfang Mai exisitiert **das erste Geschäft** in der Berliner Dimitroffstraße 134. Dies ist nur der Beginn eines Ladennetzes in der ganzen DDR. Jetzt schon bemühen sie sich um eine Kooperation mit einschlägigen Klubs. Natürlich war nmi vor Ort und hat die Bestände gesichtet. Beim Durchblättern der Kataloge und Platten hatten wir den Eindruck, daß westliche Firmen ihre teilweise veralteten Billigprodukte loswerden wollten. Vieles fehlt noch, doch für jeden Geschmack kann man etwas finden, ob Metal, Hip Hop, Jazz oder Mainstream. Immerhin steht das Unternehmen erst am Anfang. Angenehm finde ich, daß man „zu Hause" ist und keiner als Ossie scheel angesehen wird, der sich beraten lassen will. Zur Zeit werden Kontakte mit Indie-Labels angebahnt, **auch neue Projekte in der DDR haben die Möglichkeit, den HOME-Vertrieb zu nutzen.** Wie ich gesehen habe, ist jetzt nur die Kassette von Big Savod And The Deep Manko im Angebot, aber auch das wird sich bald ändern. Zugleich ist Leiser weiterhin Manager von Engerling, Chefredakteur das Stadtmagazins OX-MOX, und die Konzertagentur hat er auch nicht vergessen. Gerd Leiser hat, die Gunst der Stunde nutzend, ein kleines Imperium in unsere Kulturlandschaft gestellt. **Peter Zocher**

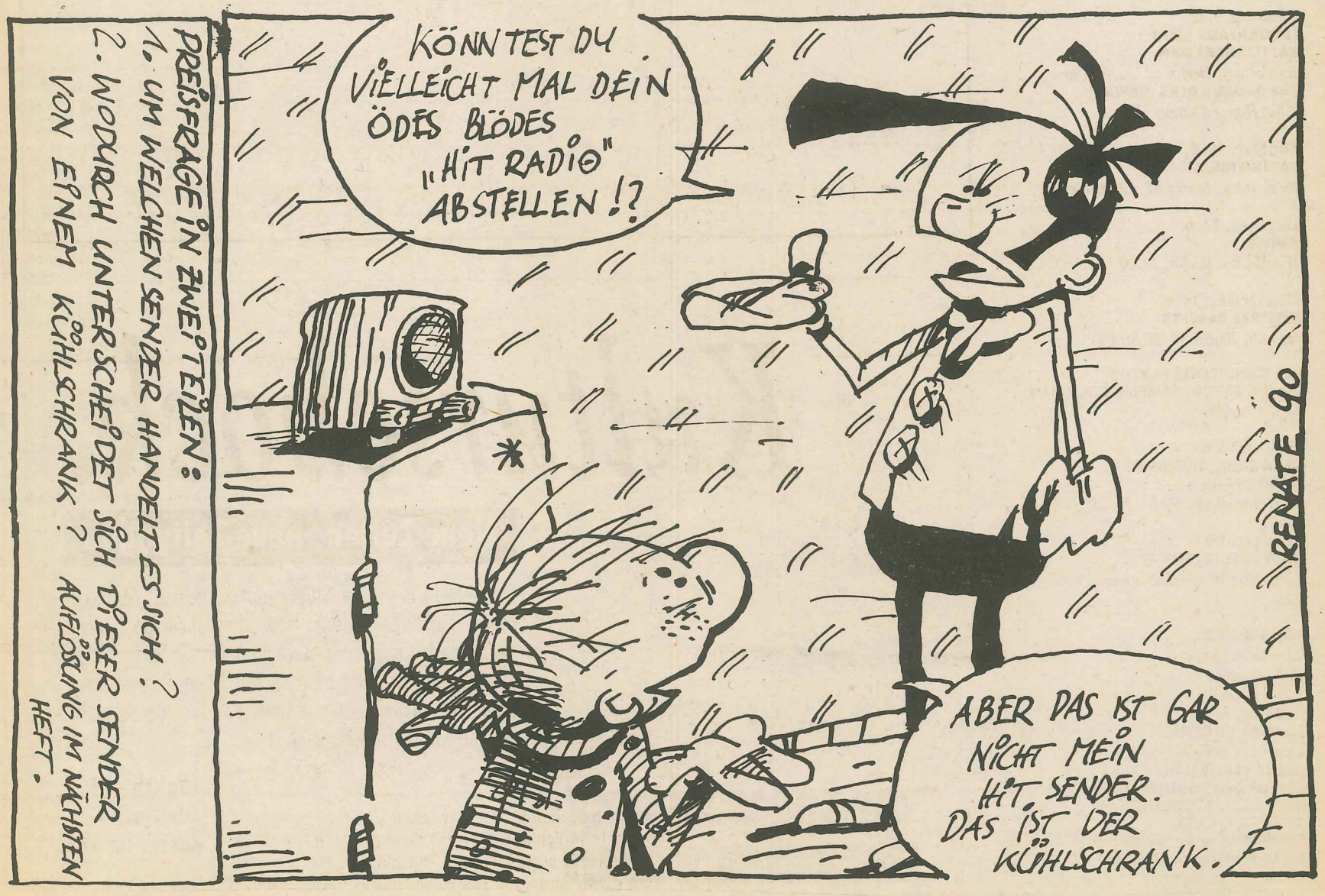
Untern Linden – Untern Linden

Die Glosse von Eduard

Man stelle sich vor, demnächst bin ich arbeitslos! Da hat's mein Kumpel Erwin besser. Mann – Alter, habe ich damals gesagt, wie lange willst Du noch bei dem Verein die roten Sprüche kloppen und außerdem bist Du doch längst aus dem FDJ-Alter raus?! Und dann Eure bescheuerten Großveranstaltungen, den Scheiß mit den Fackeln und Uniformen hat es ja schon bei Adolf Nazi Untern Linden gegeben und das hat auch kein gutes Ende genommen. Halt Deine Zunge im Zaum, tönte er auf sowas meist mit rotem Gesicht, schließlich wären heutzutage Fackeln mit ganz anderer Bedeutung und FDJ-Blau sei auch nicht Hitlerbraun. Dabei hat er mir mal erläutert, daß er in einem FDJ-Kulturbüro für Großveranstaltungen arbeiten würde. Ob politisches Bekenntnis, Feste für das Volk oder Rockmusik: immer mit Order und guter Bezahlung direkt aus dem Politbüro. Kumpel Erwin habe ich später zweimal im Fernsehen entdeckt: beim Bruce-Springsteen-Konzert in Weißensee als Oberorganisator und zur Götzenanbetung am 7. Oktober '89 zwischen ZK-Greisen als Fackelzugdirigent. Nach der Wende hatte ich gedacht, olle Erwin haben sie Maß jenommen, den sieht man nicht wieder. Weit gefehlt! Vorgestern putze ich meinen Trabbi, da hält ein Mercedes und selbiger Kumpel steigt aus! Ziemlich baff frage ich, wieso er dem Volkszorn trotz seiner roten Vergangenheit so unbeschadet entkommen sei?! Diese Sprüche könne ich mir nun allmählich verkneifen, lacht er darauf und haut mir kumpelhaft aufs Kreuz. Ich bin Fachmann, mein Alter: Regisseur, Gestalter & Gesellschafter bei der Kraftklang-GmbH!Meine Frage, wieso sie da einen alten OberFDJodler genommenhätten, löst bei ihm einen Lachkrampf aus. Prustend krächzt er, daß die Firma ja aus derprofessionellen FDJ-Elite bestünde, den idealistischen Schrott konnte man mit Hilfe einer Geschäftsverbindung zum größten Westberliner Veranstaltungsbüro schnell über Bord schubsen. Ob Probekenntnis, Volksfest oder Rock-Konzert – wir haben massig zu tun. Und die Künstler machen da mit, frage ich ungläubig? Jetzt wird Erwin ungeduldig, Künstler, spricht er, sind blöde – das Volk will betrogen werden und das Kapital kennt keine Moral. Vor der Wende hätten sie das Veranstaltungsmonopol von Honecker gehabt, jetzt holen sie sich's eben mit Joint Venture und Ellenbogen. Unsere neue Regierung macht da nicht mit, rufe ich aus, wir haben immerhin jetzt richtig gewählte Volksvertreter! Kumpel Erwin wird jetzt gönnerhaft-väterlich: Du warst doch auch um den 1. Mai in diesem Jahr zum Volksfest Unter den Linden, oder? Ja, sag' ich, da hatten sie vielleicht Preise! Klar, raunt Erwin, da haben wir ja auch als Mitveranstalter ordentlich verdient: also Kohle für die Standmieten in DM kassiert, von Zigarettenfirmen und anderen für Werbung ebenfalls dickes Geld genommen und einige künstlerische Darbietungen im 750-Jahrfeier-Stil dem Volk zum Fraß vorgeworfen... Jetzt gehst Du zu weit!, empöre ich mich. ... und dafür haben wir außerdem vom Magistrat auch noch 300000 Mark Unterstützung erhalten – wie findest Du übrigens meinen neuen Mercedes? Mir ist schlecht und ich sage, daß ich das mit den Magistratsmoneten nicht glauben könnte. Frag' doch Deine gewählten Volksvertreter, empfiehlt er mir. Aber, das seien alles nur kleine Fische. Im Sommer würden sie erst mal richtig mit Rock-Konzerten abzocken und er hätte sein altes Weißensee-FDJ-Büro wieder; die RADRENNBAHN wäre in Wirklichkeit eine Goldgrube! Und einen Job könnte ich bei ihm haben, meint er noch und steigt singend in seinen neuen Mercedes: Untern Linden – Untern Linden...



Das Angebot gilt!!!



TERMINE

1.-4. 6.
Moers Festival Pfingsten u. a. mit
DON CHERRY (USA), KRAKATAU (SF), EINSTÜRZENDE NEUBAUTEN (BRD), SHANKAR (INDIA), PEPE KALLE (ZAIRE)

Samstag, 2. 6.
THE HYPNOTICS (UK) + WANNABEES
im Ecstacy, Berlin 62, 22.00 Uhr

Sonntag, 3. 6.
RED COLOUR (CAN) + LAURA GOES BLUE
im Ecstacy, Berlin 62, 22.00 Uhr

Montag, 4. 6.
GWAR (USA),
im Loft, Berlin 30, 20.30 Uhr
BOO YAA T.R.I.B.E. (USA)
im Metropol, Berlin 30, 20.00 Uhr
SATOR (SW), THE SEERS (UK),
im Ecstacy, Berlin 62, 22.00 Uhr

Dienstag, 5. 6.
MEAT BEAT MANIFESTO + PANKOW
im Loft, Berlin 30, 20.30 Uhr
DIMPLE MINDS + KGB
im Ecstacy, Berlin 62, 22.00 Uhr
MITTEREGGER,
im Kulturhaus Elektrokohle Berlin-Lichtenberg, 20.00 Uhr

Donnerstag, 7. 6.
JAMES BOND 007
im Ecstacy, Berlin 62, 22.00 Uhr
RUNRIG & MAMA
im Loft, Berlin 30, 20.30 Uhr

Freitag, 8. 6.
NO FIX (USA) + TESTBILDTESTERS
im Ecstacy, Berlin 62, 22.00 Uhr

LOVE SISTERS HOPE (BERLIN-W.),
THIS SHRINKING FEELING
im JKH Hoyerswerda
(am 9. 6. in der Gaststätte Werenshain)

Samstag, 9. 6.
LEMONHEADS (USA) + RATTLESNAKE MEN
im Ecstacy, Berlin 62, 22.00 Uhr
THE DAMBUILDERS (HAWAII),
Glad House Cottbus

Sonntag, 10. 6.
BASTRO (USA)
im Ecstacy, Berlin 62, 22.00 Uhr

Dienstag, 12. 6.
PRINCE,
Waldbühne Berlin, 19.00 Uhr

Donnerstag, 14. 6.
INSPIRAL CAREPTS
im Loft, Berlin 30, 20.30 Uhr

ALL TOMORROWS PARTIES
mit BIG SAVOD, KAMPANELLA, FAITH
in Neuruppin

Freitag, 15. 6.
DE LA SOUL, DISSIDENTEN, MANO NEGRA
im Tempodrom, Berlin 21, 20.00 Uhr

Samstag, 16. 6.
BILLY BALL (BERLIN-W.),
Gaststätte Werenshain (und Schauburg Leipzig)

DAMBUILDERS,
Goo Goo Muck
in Neuruppin

Sonntag, 17. 6.
ELEMENT OF CRIME
Open Air, Leipzig
ARENA-FESTIVAL mit
STATUS QUO, MOTHER FINEST, KARUSSELL, MAGNUM, ASIA, FISH, SAGA,
Sportplätze an der Radrennbahn Berlin-Weißensee, 16.00 Uhr

Muß bis zum 10. des Monats vor Beginn des Inkassozeitraumes beim zuständigen Postzeitungsvertrieb vorliegen!

Bestellung einer Zeitung/Zeitschrift

06

zu den Bedingungen der Postzeitungsliste und der Postzeitungsvertriebs-Anordnung

Alle Haushaltangehörigen bestellen unter einer Kundennummer!

ab (Datum)

Titel der Zeitung/Zeitschrift

Stück

Kundennummer

Name, Vorname

Straße, Haus-Nr., Wohnungs-Nr., Zustellfach, Postfach

Ort

Postleitzahl

Datum und Unterschrift

HPA Eff V/4/89 Ag Nr. 301/079/88

Bestell-Nr. 2601/579/88

to be HIP

PEKING RECORDS

Straßburger Straße 43 a • Berlin 1055 • 4 48 46 52

Kulturschock.

Neue Zeiten, neue Zeitungen

Die Premiere des ersten Stückes auf der deutsch-deutschen Zeitungsbühne begeisterte. Inzwischen ist die taz allabendlich ausverkauft. Auch ihr Auftritt in Sachen Kulturberichterstattung macht Schlagzeilen. So weiß das taz-Publikum genau, was gespielt wird. Von der Szene bis zur Hochkultur. In Ost und West.

die tageszeitung

Ein Joint venture der besonderen Art.

Täglich am Kiosk. Besser im Abo.